

Die Gold Löcher im Goldingertal

Von Gold Löcher steht geschrieben



Es war vor langen Jahren, als im Goldingertal zwei junge, krauslige, südländisch aussehende, welsch parlierende Burschen erschienen. Gross und klein guckten nach ihnen, die Bauern durch die Astlöcher im Tenntürli, und das Weibervolk hinter den Vorhängen hervor.

Das treiben der beiden, nahm sich gar sonderbar aus. Sie stiegen in jedes Bächlein hinab, um im Geröll zu stochern. Sie klopfen mit ihren Hämmern an alle Felsen, und wo sie im Gestein etwas Glänzendes erhaschen mochten, steckten sie es in ein ledernes Säcklein. nach einiger Zeit hatten die Leute herausgebracht, dass die beiden fremden, sich Venediger nannten, und Gold suchten. Ob sie welches gefunden weiss man bis heute nicht.

Am Abhang der Kreuzegg, da wo jetzt das Steingewirr des abgebrochenen Berges liegt, gruben die Venediger eine mächtige Höhle. An den Wänden und am Boden kratzten sie den Sand ab und trugen ihn in ihren Säcklein fort. Ihr Quartier hatten sie in «Jöslis» Haus bezogen. Das ist heute die Wirtschaft zur «Sonne» in Hintergoldingen. Obschon sie dort mit

verschiedenen einheimischen zusammenkamen, liessen sie kein Wort vom Gold verlauten. Wochen und Monate wühlten sie in der Erde. Sie gruben so lange, bis am 28. Brachmonat (Februar) 1757 die Höhle und der ganze Berg zusammenfielen. Seither heisst er der «Abproche Berg».

Aber die Venediger wurden noch nicht kopfscheu. Am Dägelsberg begannen sie eine neue Höhle auszugraben. Auch da arbeiteten sie mit grossem Fleiss, ja sie gruben so tief in den Fels hinunter, dass dem Brunnen in der Hübschegg das Wasser abgegraben wurde. Am Sonntag stiegen die Goldsucher ins Fischental hinunter, wo sie derweilen in der «Blume» eins auf den Zahn nahmen, wie der Vater des hier aufgewachsenen Anselm Rüegg erzählte. Von den Venediger weiss der Volksmund noch allerlei Geschichten zu erzählen. Der eine von ihnen war ein besonders hübscher Bursche mit dunklen Augen und schwarzem Kraushaar. Von dem träumten bereits alle Mädchen rund um den Töss-Stock herum, ganz ander als sie derweilen von den Fischentaler, Sternenberger oder Wanderburschen träumten. Und es dauerte wirklich nicht lange, bis er eine am Bündel hatte, ein hübsches Bauernkind aus dem «Oberholz». Die Oberholzer Burschen freuten sich über diesen Vorstoss in ihre Rechte nicht, aber sie trösteten sich damit, dass er einen rechten Einstand zahle, wenn schon einer den ganzen Tag mit Gold zu tun habe. Aber der Fremde wusste vom Anstand nichts, nicht einen Batzen klaubte er aus seinem Säckel heraus. Im Gegenteil, er begann zu Welschen wie besessen, er sei niemanden etwas schuldig. «Was?» brüllten ihn die Burschen an, «nichts schuldig?» und sie schüttelten ihre Fäuste unter seiner Nase. «Den Anstand bist du uns schuldig, wie jedermann, der von auswärts zu unseren Mädchen „uf d Wiibi z ga“. Das ist Brauch, und wer sich dem nicht unterzieht kann seine blauen Wunder erleben!» Der Goldgräber begann schrecklich aufzubegehren, er habe seinen Schatz nicht gekauft und brauche ihn nicht zu zahlen. Da verprügelten ihn die Oberholzer erbärmlich, und während die einen ihm die verschiedenen punkte seines Sündenregister vorhielten, gerbten die anderen ihm das Fell. Von stunde an sah man den Venediger nicht mehr. Wahrscheinlich lief er nachhause, um seiner Mutter von seiner blonden geliebten, und den barbarischen Bräuchen in unserem Lande zu erzählen.

Vom anderen Venediger wusste der alte Schulmeister Anselm Oberholzer im Oberholz auch eine Geschichte zu erzählen. Als die Venediger im Berg oben nach Gold gruben, kam einst einer am Abend zur Essenszeit ins Oberholz herunter und fragte ums übernachten beim «Sonnenwiesbauer». Der Bauer liess ihn nur ungern herein, denn man kannte die fremden Vögel zu wenig, oder zu gut. Als es dann ans essen ging, liess ihn die Bäuerin merken, dass man zu wenig Milch habe. Da lachte der Welsche und sagte, dem sei leicht abzuhelpen. Er deutete dem Hausvater, mit ihm vors Haus zu

kommen und einen Melkkübel mitzunehmen. Im Schopf draussen nahm er das Haumesser und schlug es hinten in den Sägebock hinein. Sodann holte er den Melkstuhl, nahm den Kübel zwischen die Beine und begann aus dem Messerheft die beste Milch heraus zu melken. Dem „Sommerwiesler“ kam die Sache nicht ganz geheuer vor, aber der Welsche beruhigte ihn, er solle nur zufrieden sein, die Milch komme von den Kühen auf der «Scheidegg» drüben. Als der Vater Oberholzer die Geschichte von der ferngemolkenen Milch in der Wirtschaft erzählte, fanden die Oberhölzler, man habe jetzt von den Venediger genug gehört und erlebt. Da kamen sie, machten das Weibervolk närrisch, gruben Wasser vom Hübschegg Brunnen ab, liessen einen Berg einstürzen, zauberten und hexten; nein, so etwas konnte man nicht anstehen lassen. Eines schönen Morgens kam der Landvogt mit seinen Knechten und suchten den Goldgräber und Zauberer, und da fand er auch den andern noch, der den Anstand nicht bezahlt hatte. Der war also doch nicht über die Berge davon. Sie wurden der Obrigkeit angezeigt. Der Landvogt machte keine Umstände und nahm die Herrschaften mit nach Zürich. Dort machte man ihnen den Prozess, weil ja die Schatzgräberei verboten war. Was bei dem Prozess herausschaute, weiss man nicht. Aber eins weiss man, dass die Venediger versprochen, den Herren Räten aus ihrem Golde eine Kette herzustellen, welche um die ganze Stadt Zürich herumreiche, sofern man sie frei lasse. Dieses grossmaulige versprechen trug ihnen aber nichts ein. Sie wurden zum Trotz verurteilt, wie lange sie in den Zürcher Verliessen schmachten mussten ist nicht Überliefert. Doch hat man in der Gegend um Goldingen nie mehr einen Venediger gesehen. Später wühlte auch ein Heidegger von Zürich im Goldhoch am Dägelsberg, ob er etwas gefunden hat steht nirgends geschrieben, Ich glaube aber eher nichts, da fehlten im wohl die Kenntnisse der Venediger von einst.

Dieses ist die 1. Sage, oder sind es schon Geschichten? Bald findet ich eine 2. Sage: Diese ist der ersteren sehr ähnlich jedoch kann in diesem Gold Loch, noch Heute die Arbeit in diesem Stollen bewundert werden.

1: Goldloch, auch „Isaraloch“ genannt.
Eisen (Isen; vergleichbar mit Keltisch. Isara ,kräftig).



Wir fahren auf dem Arsch Leder ein

in das Isaraloch im Goldingertal es ist mit 60m Tiefe eine der größeren Höhlen in der Gegend. Um 1770 sollen hier täglich vier bis sechs Bergarbeiter nach Gold gesucht haben. Das Isaraloch wird auch Goldloch genannt, nicht zu verwechseln mit dem Goldloch am Dägelsberg. Das Isaraloch hat zwei Stollen (einer gleich nach dem Eingang links mit einem kleinem See) mit einem Durchgang ganz hinten und einem weiteren, engen Durchgang dazwischen. Wanderschuhe sind für Ab, und Aufstieg zwingend, es ist steil und schlüpfrig. Die Höhle ist jedoch geräumig. 2. Gute Taschenlampen je Person sind Bedingung. Auch ein Kind braucht eine Lampe. Dazu eine sichere Hand um sich daran festhalten.

Wegbeschreibung: Parkiere beim Parkplatz N 47 17.868 E8 59.557 in Chamm. Bitte nicht in Wies, und Weideland.

Folge nachher dem Wegweiser Richtung Schindelberg. Nach einem Scheibenschuss (300 Meter) nimmst Du den Weg Rechts. Folge nun dem (Gelb-Braun-Gelb), der "Biene Maja" die dich einige Meter höher zur Höhle führt. Bitte Lieber Leser merke! Beim Isaraloch ist nie ein Felssturz gewesen der dieses Loch verschüttet hat. Das Sturz Gebiet ist auf der gegenüber liegenden Abdachung des gelben Bergrückens gelegen.

2: Goldloch am Dägelsberg

Die Venediger am Schindelberg, der sich hart an der Grenze von St. Gallen und Zürich, in der Nähe der Quelle der Töß erhebt, sollen einmal zwei Goldgräber gehaust haben. Man hatte sie vorher am Goldinger Bach gesehen, wo sie Gold wuschen. Da die Ausbeute offenbar nicht ergiebig genug war, gingen sie weiter hinauf an den Schindelberg und suchten dort

das Gold bergmännisch zu gewinnen. Am Abhang des obgenannten Berges trieben sie einen regelrechten Stollen und einen tiefen Schacht vor, die heute noch vorhanden sind. Das Volk in der Umgebung hatte eine heilige Scheu vor den zwei fremdländisch aussehenden Männern, man hielt sie für Zauberer und nannte sie Venediger.

Das Goldloch am Dägelsberg gehört zur Gemeinde Goldingen. Der Schacht geht zuerst einige Meter horizontal, dann 12 Meter senkrecht hinunter, wieder einige Meter horizontal und dann nochmals 6 Meter in die Tiefe. Das Stollensystem liegt in der Nagelfluh. In unserer Zeit hat man keine Anzeichen von Gold gefunden. Ob die Bergleute da vor 500 Jahren nach Gold gegraben haben bleibt vorerst ein Rätsel?

Oder haben die Venediger einst vielleicht nach Braunstein* gegraben? Die Glasmanufakturen rund um Venedig brauchten Braunstein einst zum entfarben von Glas. („Glasmacherseife“). Ebenfalls wurde daraus einst die Braune Glasur, zum Brennen von Töpfereien hergestellt. Auch könnte ich nach vollziehen das in diesen Nagelfluhfelsen feine Spuren von diesem Mineral zu finden waren, ja vielleicht heute noch nachzuweisen wären.

*Braunstein=Manganoxyd MnO_2

(Es ist bekannt das in Geschiebe kleinste splitter 1- 3 mm von Manganoxyd vorkommen können.) Nagelfluh war einmal Geschiebe. Darin sind viele verschiedenen Mineralien in kleinsten Mengen erhalten.

Der Stollen, und Schacht am Dägelsberg wurden von der Sektion Bachtel des S.A.C. um 1890 untersucht und repariert. Dazu der Eingang mit einem eisernen Tor versehen, nicht um allfällige Goldsucher fernzuhalten, sondern um das Bergwerk vor Verfall und Beschädigung zu schützen sagt A. Oberholzer.

Ob aber einmal Geologische - Mineralisch Nachforschungen im Dägelsberger Schacht stattgefunden haben, ist mir nicht bekannt.

Das waren die Sagen.

Verfolgen wir jetzt die Überlieferte Geschichte.

Goldlöcher

In der Region Goldingen

Auri sacra fames

„Verfluchter Hunger nach Gold“

Gold findet sich auf privater Lagerstätte in kristallinen Sylikatgestein, und zwar sowohl in kristallinen Schiefen, wie Gneis, Glimmer und Chlorit schiefer, als auch in Eruptivgestein wie Granit, Diorit, Porphy, Trachyt. Meistens ist das Gold in den diese Gesteinen durchziehenden Quarzgängen enthalten und begleitet von den Schwefelhaltigen Mineralien Pyrit, Kupferkies, und Bleiglanz. Diesen Sulfiden selbst ist oft Gold in ganz kleinen Mengen und in feinsten Verteilung beigemischt. Im Alpengebirge kommt Gold auf primärer Lagerstätte, Berggold, an verschiedenen Stellen vor. Schon der Keltische Stamm der Tauriker und später die Römer haben im Gebiet der Tauren Gold durch Bergbau gewonnen (Goldtauren). Die Reichtümer der mittelalterlichen prachtliebenden Prälaten zu Salzburg entstammten den Bergwerken des Hohen Goldberges bei Rauris und des Rathausberges bei Gastein. Auch im Zillertal und im Wallis bei Gondo wurde Berggold gewonnen. Aber die alpinen Bergwerke sind alle eingegangen.

Durch Verwitterung gelangt Gold in das Schwemmland der Flüsse; es findet sich daher auf sekundären Lagerstätten in den Flussalluvionen und Schottern. Goldhaltige Alluvionen nennt man auch Goldseifen. In der Schweiz wurde aus dem Sand des Rheins, der Aare, der beiden Emmen bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts Seifengold durch die Wascharbeit gewonnen. Seither ist das aber nicht mehr lohnend.

* C. Schmidt Basel: Erläuterungen zur Karte der Fundorte von Mineralischen Rohstoffe in der Schweiz. Geotechnische Serie der Beiträge zur Geologie der Schweiz. Bern 1917

Gold kommt auch in verfestigten Schottern, Konglomeraten vor. Im Transvaal, in der Umgebung von Johannesburg ist 1886 ein ausgedehntes Gebiet entdeckt worden, wo langgestreckte Konglomerat-Riffe einen mittleren Goldgehalt von 18 Gramm je Tonne enthalten und zur Anlage des „Grubenfeld Witewatersrand“ führten. Die mächtigen Nagelfluh Masse, welche die Bergruppen Schnebelhorn - Kreuzegg aufbaut, ist ein Konglomeratgestein mit ähnlichem aufbau, jedoch, viel kleiner als in Südafrika, Es kann mit dem dortigen fast nicht verglichen werden, und doch kann es möglich sein das in den ehemaligen Schüttungsmassen Gold, und andere Mineralien in kleineren Bereich vielleicht im (einstelligen Gramm Bereich) enthalten sind. Es ist ein Schotter, der von Flüssen der mittleren Tertiär (Miozän) aus den Alpen geschwemmt und nachträglich durch Kalksandige Bindemittel verfestigt wurde. Versuche, Gold aus zerkleinertem,

gepochtem Nagelfluhgestein durch den Waschprozess zu gewinnen, sind in diesem Gebiet noch keine ausgeführt worden. Wohl aber glaubte man an zwei Stellen, Feingold aus der Nagelfluh durch Bergbau gewinnen zu können. Diese Versuche sind wirtschaftlich ohne Bedeutung geblieben, dagegen kommt Ihnen ein gewisses Geschichtliches Interesse zu.

3: Das Goldloch an der Kreuzegg

Da muss ich ein Grosses Fragezeichen setzen ?

Kommt hier noch ein 3. Goldloch ins Spiel? Auf der Gegenseite des Isaraloch habe ich auf der Karte 1:25 000 bei der Örtlichkeit „In den Brüchen“ eine Anomalie sondergleichen festgestellt. Ist hier der grosse Felssturz passiert? Lag hier einst das 3. Goldloch? Mit der Swiss ALTI 3D Karte wird mitten im Felssturzgebiet mit vielen grossen Blöcken, ist eine große Vertiefung im Gelände feststellbar. Ist dieses heute überwachsen? oder zu geschüttet? Ist es ein Steinbruch gewesen? Was auch immer? Dazu Liegt nur unweit von der Stelle, ein Steinschlag sicherer Ort mit dem Namen „Welschen Eggli“. Na ja, eine Vermutung? Liegt aber das Welschen Eggli nur eine Viertelstunde abseits von dem Bergsturz gefährdeten Gebiets auf der anderen Talseite, auch spricht der Flurname sehr dafür. Für mich ist klar, dass dort einst vor einigen Hundert Jahren die Venediger Siedlung lag. Mein Interesse ist jetzt geweckt, ich werde in dem Gebiet in der nächsten Zeit eine genauere Nachforschung anstellen.

?

Doch nun zum Bericht dazu.

Nordwestlich unterhalb des Gipfel der Kreuzegg 1370 m ü M. bestand früher ein künstlicher Stollen. Da sich aber wiederholt mächtige Nagelfluh Massen von der Gipfelpartie der Kreuzegg lösten, und auf das Gebiet des Stolleneinganges stürzten, und das Gelände in ein wildes Trümmerfeld verwandelten. Das vom Volk „abbrochener Berg“ genannt, und auf den Karten „ in den Brüchen“ bezeichnet wird. Die genaue Lage des Suchfeldes, oder des Stollen ist vollständig verloren gegangen.

Herr A. Blöchinger Lehrer in Goldingen schreibt in einem Brief vom 6. August 1910 an Herr F. Elmer in Wald: Uns ist es gelungen, in einer Chronik über Land und Leute der Land und Grafschaft Uznach geschrieben, zu Ende des 18. Jahrhundert von H. Kuster von Eschenbach folgend, des Goldloch betreffende Angaben zu finden:

„ Tagwen Oblinden. Diese Gemeinde hat den namen Oblinden, womit sie in dem Landwirtschaftlichen Freiheitsbrief anno 1439 benamset ward, nunmehr in den nahmen Goldingen abgewechselt, welcher letzteren Namen eine Höhle so an den Berg und der Alp Kamm befindlich und unterirdisch daraus gesammelte Beute dieser Gemeinde zu wege gebracht. Weil vermeldete Höhle die Durgehends das Goldloch und daher das Oblindenerthal nur das goldene oder Goldinger Thal oder Goldingen genannt wird. Erwähnte Höhle soll von geräumiger Weite und nach Beschreibung derer, so hineingehen in etwelche Gassen und Abwegen aufgeteilet sein, worinnen die Erzverständigen ein gewissen, feuchten Sand auffassten um solchen läutern zu lassen, etwan in frömde Länder vertragen. In sotaner Höhle soll ein grosser Weyer gewesen sein, der aber anno 1756 im Jenner, in jenem fürchterlichen durch einen grossen Teil des Schweizerlandes verspürten Erdbeben durch den Schlipf und Einsenkung des Erdreichs aufgefüllet worden.

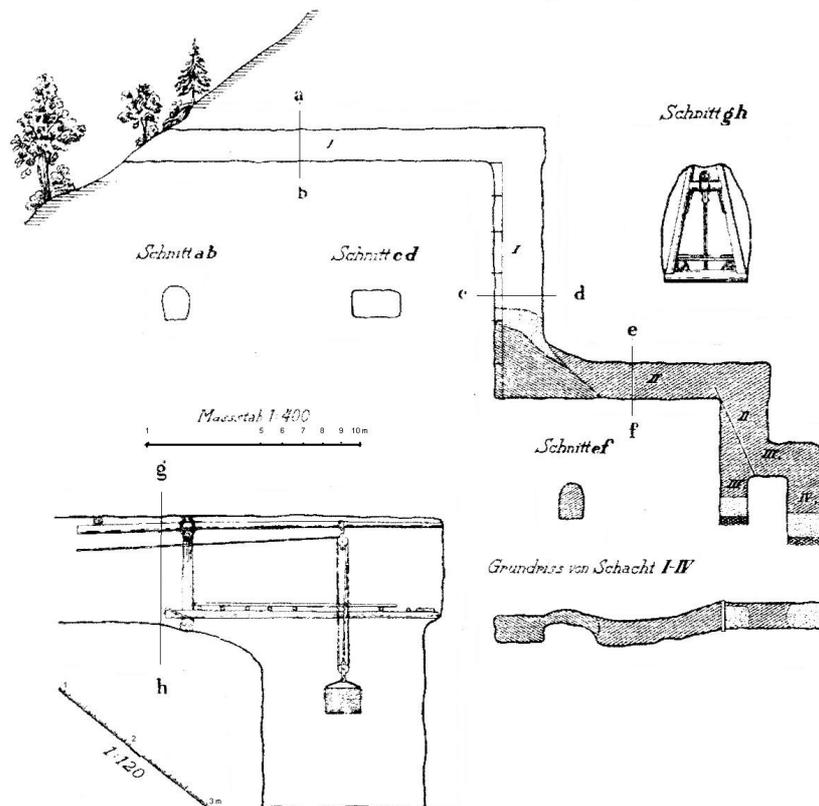
Über eine zweite Verschüttung des Goldlochgebietes vom 11. May 1847 berichtet ein alter zuverlässiger Mann in Goldingen. Es war an jenem Tag schönes Wetter. Mit Donner ähnlichem Getöse sank der Wald hernieder, eine gewaltige Erdmassen setzte sich zwischen Haberrüti, und Kreuzegg in Bewegung. Anselm Blöchinger, dessen Haus am Fuße des Kammerbergs liegt, plünderte sein Haus. Auch am Libinger-Kamm waren die Leute fest entschlossen fort zuziehen.

Das Goldloch am Dägelsberg (Schnebelhorn)

Das Schnebelhorn 1296 m ü M. des Canton Zürich höchste Erhebung, fällt gegen Süd-Osten zur Schindelberg Höhe auf 1237 m ü M. ab; das ist die Stelle wo der für Karren fahrbare Weg von Strahlegg, Tierhag über die Cantongrenze nach dem St. Gallischen Bergwirthshaus Schindlenberg hinüberführt. Von der Schindlenbergerhöhe verläuft der Dägelsberg als beidseitig steilabfallender Rücken der Cantongrenze folgend, in Süd - Südwestlicher Richtung zwischen den tief eingeschnitten Rinnen des Tobelrütibaches und der Hinteren Töß. Auf der Ostseite des Dägelsberg, etwa 30- 40 Meter unter der Rückenlinie des Dägelsberg, und etwa 500 Meter südlich vom Schindlenberg Übergang auf St. Gallischem Boden im Gebiet der Gemeinde Goldingen, liegt das merkwürdige Goldloch. Das umgebende Waldland gehört dem Zürcherischen Staat. Betrachten wir das seltsame Erzeugnis früheren Bergbautätigkeit etwas genauer. Am steilen Gehänge öffnet sich ein Stollenmundloch von 1,6 Meter Höhe und 1.1 Meter Breite. Von hier aus führt ein Stollen, Ost - west verlaufend, horizontal ins Berginnere. In einer Entfernung von 8 Meter folgt eine schwere Eiserne Türe mit der Aufschrift „ SAC. 1890“. Von hier geht es weiter berg einwärts, bis man 20 Meter vom Eingang entfernt an einen Absturz

angelangt, von da man auf einer soliden Eisernen Leiter hinunter steigt. Vom unteren Ende dieses 12 Meter tiefen Schacht (I) führt wieder ein Stollen (II) horizontal mit einer Länge von 11,5 Meter ins Berginnere, er geht an seinem Ende in einen zweiten Schacht (II) über. Dieser 6-7 Meter tiefe Schacht gabelt sich im unteren Teil in zwei Äste. Auf einer eisernen Leiter kann man bis auf den zwischen den beiden Gabelstücken (III und IV) stehen gebliebenen Fels hinuntersteigen. Man befindet sich nur noch wenige Meter über dem, durch Ausschwitzen aus dem Gestein in den Schachtiefen angesammelten Wasser. Im ganzen Unterirdischen Bau ist das Gestein überall das gleiche. Es ist eine grobkörnige Nagelfluh, deren bis faustgroße Gerölle durch kalkig-sandigen Bindemittel ziemlich fest verkittet sind, so dass das Gestein genügend Festigkeit besitzt und die Stollen und Schächte nicht einfallen, aus dem sandigen Bindemittel glitzert da und dort ein metallglänzendes Glimmerschüppchen Silber oder goldfarbig heraus, vom ersehnten und lange gesuchten Feingold dagegen, ist bisher nie eine Spur gefunden worden.

Profil des Goldloches am Dägelsberg.



Über die Erbauer des Dägelsberger Goldloches sind merkwürdiger Weise nirgends bestimmte Angaben erhalten geblieben, trotzdem es in früheren Jahrhunderten keine leichte Sache war mit Schlägel und Eisen, bei den

schwierigen Zugangsverhältnissen, diese Stollen und Schächte zu erstellen und eine Masse von 135 Kubikmeter festem Gestein heraus zu schaffen. In der Gegend ist die Meinung verbreitet, das Goldloch sei von sogenannten „Venedigern“ 1760 -1780 erstellt worden. Die Leute seien von Zürich hergekommen.

Aus der Geschichte ist nur so viel mit Sicherheit nachgewiesen, das Goldloch ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts von einem Bewohner der Guldistud bei Rüti, namens Weber, an Kreisschätzer Keller in Fischental verkauft wurden. Durch Erbschaft ging es dann an die Gebrüder Blöchinger in Rüeterswil über. Heute ist es Eigentum der Sektion Wald des Schweizer Alpen Club.

Im Jahre 1890 hat sich die Gesellschaft mit dem in Vergessenheit geratenen Goldloch befasst. Die Fabrikanten F. Elmer-Honegger und K. Honegger-Kündig, sowie Schustermeister J. Oberholzer, Elektriker A. Eschmann, und Dr. A. Kuhn in Wald ließen zunächst das im Verlauf der Zeit in der Tiefe des Bergwerks angesammelte Material ausräumen. Nach einem schriftlichen Bericht von Herr F. Elmer-Honegger beförderten sie das am Grund liegende Gemisch von Steinen und Moder mit einem Flaschenzug und Rollwagen nach dem Mundloch. Hier wurde das Material ausgeleert und flog mit mächtigen Sätzen und gepolter über das Steile Heubort hinunter. Erst als die sechzigste Kiste Aushub Entfernt war, wurde der Zugang zum tiefsten Stollen frei. Im folgend Jahr wurden in beiden Stollen Eiserne Leitern angebracht und im Eingangs Stollen eine eiserne Türe die samt dem Türgericht 250 Kg schwer ist. Dadurch sind unberufene Besucher vom Goldloch abgehalten, während Interessierte ohne Mühen und Gefahr bis zur tiefe des 2 Schachtes hinunter steigen können.

Der Schlüssel zum Gold Loch, kannst Du im Rest. Tierhag, oder Rest. Sennhütte, gegen eine Depot Fr 10.- und Gebühr Fr.2.- pro Person Abholen und Zurück bringen.

Du selber, lieber Leser, hast die Sagen und Geschichten gelesen. Dir und mir, so hoffe ich stellt sich nun die Frage? wo Hört die Sage auf und wo fängt die Bergbaugeschichte an?

Ich möchte erst einmal mit den Venedigern beginnen. Mein erster Gedanke für solche Menschen, das sind Sagen Gestalten, Bergmännchen, Fremdsprachige, Zauberer, Tagediebe und Gartenzwerge mit Pickel und Schaufel auf der Schulter, und das Arschleder auf der falschen Seite des Körpers. (Ich meine natürlich die Schürze.) Aber oha, so kann man falsch liegen. Daraus kann eine eigentliche Fortschungs-Geschichte entstehen. Ich gebe es ja zu, das meiste ist bei Wiki im Netz verfügbar. Ich habe Dir die

Arbeit abgenommen, und eine für mich und vielleicht auch für Dich, eine ganz Interessante Geschichte zum Bergbau, zu Mineralien, zu Techniken. gefunden.

Walen, Welsche, Venezianer, Venediger, und wie sie sonst einst noch genannt worden. Waren fremde Erz und Mineralien Sucher, die zuerst in den deutschsprachigen Quellen des 16. Jahrhunderts erwähnt wurden. Sie suchten wahrscheinlich nach Mineralen die zur Glasherstellung benötigt wurden, meist wurden sie aber für Goldsucher gehalten. Wegen der fremden Sprache, und ihren unverständlichen Tätigkeiten in den Felsen, Bächen, und Bergen, kam es in ganz Europa zu den Venediger Sagen. In vielen Sagen wurden ihnen auch Zaubereien angedichtet. Darüber hinaus wurde ihnen die Autorenschaft der sogenannten Walenbücher fälschlicherweise zugeschrieben.

Jedoch Angebliche Wegbeschreibungen zu verborgenen Schätzen und reichen Erzadern hätten die Venediger nie und nimmer in Büchern oder Schriften hinterlassen.

Die Bezeichnung „Walen“ leitet sich von Welsche ab, im Sinne von „Ausländer“ der eine fremde meist romanische Sprache spricht. *„Venediger“ hingegen von der oft als Herkunftsort genannten Stadt Venedig, damals ein weltberühmtes Zentrum der Gold- und Silber Schmiede-Kunst, der Edelsteinschleifer, und Glasmanufakturen von der nahen Stadt Murano. Daneben werden aber sowohl in den zeitgenössischen Dokumenten als auch in den Sagen die unterschiedlichsten Herkunftsorte genannt, die meist in Italien, aber auch in Frankreich und Spanien, gelegentlich sogar in Böhmen und Deutschland liegen. Im süddeutschen Sprachraum werden die Sagengestalten wegen ihrer Nähe zu den Bergmännchen und Berggeistern als „Venedigermandl“, oder kurz Mandl, in Thüringen auch als „Erd od. Erzmännchen“ bezeichnet.

*Im diesem Bericht werde ich sie nur noch „Venediger“ nennen.

Venediger Sagen

Die Venediger Sagen gehören zu den Volkssagen und erzählen meistens von der Begegnung von Einheimischen mit den Venedigern. Gerade weil solche Begegnungen sehr selten gewesen sind stellte die Venediger Sagen ein wichtiger Teil von Bergmanns Sagen. Die landfremden Venediger treten in den Geschichten oft als Einzelgänger auf selten auch zu zweit. Eine Größere Gruppe ist wegen der Geheimnisse nirgends beschrieben. Eine Gruppe konnte bei Einheimischen nicht so leicht um Quartier bitten und finden. Die meisten

Venediger trafen meist auf Hirten, oder Jäger in den Bergen. Sie tauchten überraschend auf und verschwinden auch schnell wieder, kommen dann aber oft viele Jahre hintereinander zurück wenn sie auf ihrer Suche Erfolg hatten.

Auch ihr Äußeres wirkt auf Einheimische fremdartig. Sie werden als klein, und dunkelhaarig geschildert. Sie tragen ärmlicher Kleidung, und sind durch anspruchslose Lebensführung aufgefallen. Auf ihren Wanderungen tragen sie zuweilen Kräuter, oder andere Waren mit sich, die sie auf einer „Buckelapotheke“ die sie auf dem Rücken trugen, unterwegs anpriesen und verkaufen. In Wirklichkeit aber, verstehen sie sich vor allem auf das Auffinden und Schmelzen von Erz, sowie auf die Prober und Scheidekunst, aber zu den eigentliche Bergleute waren sie eher nicht zu zählen. Obwohl sie anscheinend nur gewöhnliche Kiesel, Sand oder Erde sammeln ist es für jedermann klar, dass es sich dabei in Wirklichkeit um Gold, Silber, Mineralien, und Edelsteine handeln musste. Alles was die Einheimischen damals nicht als solche erkennen konnten. Sie werden als kenntnisreich, freundlich, und dankbar geschildert, aber auch als verschwiegen und Geheimnis krämerisch, manchmal rachsüchtig jedoch nur wenn die Ortsansässige Bevölkerung sie „Geplagt“ oder bestohlen hatten. All dies lässt sich gut in Übereinstimmung bringen, mit dem wenigen, was man über die dokumentierten Walen und Venediger weiß. Die Stadt und Land Bevölkerung misstrauten den Venedigern, oft wurden sie mit Dieben und „fahrendem Volk“ in einen Topf geworfen. Weil sie das Bergregal missachteten, und keine Abgaben für ihre Funde zahlten. Das aber ist pure Eifersucht der nicht Kundigen gewesen. Zeigt sich in der Folge der Geschichte meist viel eher Bewunderung für ihre Fähigkeiten. Keineswegs warf man ihnen vor, dass sie die Quelle ihres Reichtums verheimlichten ihn größtenteils für sich behielten und außer Landes brachten. Vielmehr berichten die Sagen bevorzugt von den fürstlichen Belohnungen für hilfreiche Einheimische. Die Belohnung findet hierbei oft erst nach der Abreise der Venediger statt, indem sich ihre zunächst unscheinbaren Hinterlassenschaften am nächsten Morgen in Kostbarkeiten verwandelt haben, oder die Venediger beschlossen, das Geheimnis ihres Reichtums einem Einheimischen zu verraten, nachdem sie für sich selbst genug gesammelt haben, oder alles ausgebeutet ist, und sie nicht mehr wieder zurück zu kommen gedenken.

Eine Geschichte oder Sage? Ist die Reise eines Einheimischen nach Venedig, wo er wieder auf den Venediger trifft. Oft kommt er erst lange Zeit später in die Stadt, entweder zufällig, oder auf eine Einladung des Venediger, oder in der Sage, wird der Einheimische während des Schlafs, durch die Luft im Sturm, durch Tunnel im Gebirge, nach Venedig entrückt. Dort wird er immer von dem Venediger zuerst erkannt, der ihn daraufhin in den prächtigen

Palast einlädt, in dem er nun lebt. Der Besucher erkennt den Venediger hingegen manchmal erst, nachdem dieser seine alte schäbige Arbeitskleidung angezogen hat. Hierauf eröffnet ihm der Venediger, dass er diesen ganzen Reichtum in der Heimat des Gastes gewonnen hat. Hatte der Besucher dem Venediger zuvor geholfen, dann wird er Fürstlich bewirtet, und reich beschenkt. Hatte er ihm Schaden zugefügt oder ihn gar verletzt, so wird er trotzdem bewirtet, und erstaunlich oft wird ihm seine Untat verziehen, nachdem er ehrliche Reue gezeigt hatte. Bei der Rückkehr in die Heimat sind schon viele Jahre, vergangen, während der Besucher glaubte, nur kurze Zeit dort verbracht zu haben. In den märchenhafteren Varianten dieser Geschichte hat der venezianische Palazzo auch mehr Ähnlichkeit mit dem Thronsaal eines „Zwergen-Königs“.

Das es sich beim „Finderglück“ um die Belohnung für Wohlverhalten handelt, teilen sich Schatz und Venediger Sagen mit den sonstigen Bergmannssagen. Manchmal übernehmen die Venediger hier die Rolle, die sonst den Berggeistern oder Kobolden zugeschrieben werden, sie führen die Einheimischen zu neuen Fundstellen, könne das Erz nach begangenen Frevel wieder verschwinden lassen. Ihr eigenes „Finderglück“ verdanken die Venediger aber keineswegs dem Glück, sondern ihren überlegenen Kenntnissen.

In den Sagen werden den Venedigern ihre übernatürlichen Fähigkeiten, direkt vom Teufel erhalten zu haben. An Venedigs Universität soll der der Leibhaftige selbst Vorlesungen über die Kunst des Schatzsuchens gehalten haben. Im Vergleich zu den üblichen Schatzsagen sind die Venediger zur Erlangung ihrer Ziele aber kaum auf schwarze Magie angewiesen. Nur selten wird berichtet, dass sie einen Einheimischen nur als Begleiter anheuern, weil der schatzbewachende Teufel für jeden Besuch eine Seele fordert. Allein, das brauchen sie nicht. Im Gegenteil verfügen die Venediger selbst über Wünschelruten, Zauberblumen, Zauberschlüssel, oder Bücher, in denen Zauberformeln stehen, mit denen man schatzgefüllte Höhlen öffnen kann. Den seltsamen Umstand, dass die Einheimischen an den Schürfstellen der Venediger nichts Wertvolles entdecken können, erklärt die Sage damit, dass die Schätze mit einem Zauber belegt worden, der „die Berge wieder verschließt“. Das gehört in die Sagenwelt, und ist den Venedigern fälschlicher Weise angedichtet worden.

Die markante Eigenschaft der Venediger, im Frühling unerwartet auftauchen und im Herbst schnell und heimlich zu verschwinden verdichtete die Sage zu einem plötzlichen Erscheinen rund um den Johannistag dessen Vorabend als besonders günstig, für die Schatzsuche galt. So können sich die Venediger auch unsichtbar machen, wenn sie bei ihrem geheimnisvollen Treiben gestört werden. Die „Venediger Männlein“ können sogar fliegen, mit der Hilfe von

„Flugtüchern“, die man sich um den Kopf bindet oder unter die Füße legt. Auch von Fliegendem Gewürm oder Drachen, die von ihnen als Flug oder Transportmittel gebraucht wurden. Ihren „Durchblick“, der es ihnen ermöglicht, die verborgenen Schätze in den Bergen zu sehen, erlangen die Venediger dadurch, dass sie das Fleisch einer weißen Schlange verzehren, die sie zuvor mit Flötenspiel angelockt haben. Der in den Sagen häufig beschriebene mysteriöse „Berg- oder Schatzspiegel“ der Venediger, der es ihnen ermöglicht durch das Glas die meist sehr kleinen Edel-Steine Feingold Stäubchen zu erblicken, als auch in große Fernen zu sehen, wird heute als einfaches, der Bevölkerung aber unbekanntes Vergrößerungsglas gehören zur Geschichte und nicht zu den Sagen. Auch die Goldwaschpfanne kannten die Venediger schon. Die Eingeboren, in unseren Breiten kannten Pfannen damals nur zum Kochen. Bis dahin gehört alles noch der Sage.

Die wahre Geschichte der Venediger

Die erste schriftliche Erwähnung von Venediger findet sich im 1523 gedruckten „Joachimstaler Bergbüchlein“. Dort beklagt sich Hans Rudhardt in einem Vers, dass die Venediger „große Burdin und Huck“ aus Deutschland davontragen. Caspar Bruschius schreibt 1542 in seiner historisch-geographischen Beschreibung des Fichtelgebirges von Venedigern, oder Spaniern und Zigeunern. Auch er beschwert sich, dass diese fremden Land Kundschafter die Bodenschätze Deutschlands besser kennen, als die Einheimischen selbst, die zuweilen mit einem Stein nach einer Kuh werfen der wertvoller als die Kuh sey, und große Schätze mit sich von dannen führen. Hier findet sich auch die erste Erwähnung von Walenbücher, die auf „welsch“, geschrieben seyen. Von dem Exemplar, das er selbst besessen hat, sagt Bruschius nur, es habe „viel Seltsames“ darin gestanden und auf zahlreiche Fundstellen hingewiesen. In seinem 1556 veröffentlichten Hauptwerk erwähnt Georgius Agricola, Venediger Schürfer, die im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen keine Waffen tragen durften. Obwohl er sich selbst eine Weile in Venedig aufgehalten hatte hielt auch er sie wie wohl die meisten seiner Landsleute für Goldsucher. Dieser Irrtum wurde 1574 von Lazarus Ercker, dem Oberbergmeister des Königreichs Böhmen, in seinem Kommentar zu Agrigolas De Re Metallica, berichtigt: „So viel hab ich aber von glaubwürdigen Personen die von solchen Landfahrern berichtet haben. Dass solche Körner die sie auf sich trugen gar kein Gold seye und es werd auch keins daraus gemacht, sondern durch die Landfahrer in Italien und anderen Orten um einen Lohn hingetragen, also zu einem Zusatz daraus schöne Farben oder Schmelz-Glas gemacht werden. Welche Farben und Schmelz-Glas man bey ihnen so hoch achte, und so Teuer verkaufet, als wenn es Gold wäre“. Man merke; „Braunstein“ also

Mangan wurde in den Glas Manufakturen der Umgebung von Venedig, und Murano zum Läutern von Glas verwendet. Kobalt ist für das Einfärben des Tiefblauen Murano Glas gebraucht worden.



Klares, kobaltblaues Glas aus Murano, 1470

Ein anderes Monopol versuchte der Kirchenstaat zu verteidigen, nachdem 1459 die Alaunlagerstätten bei Tolfa entdeckt worden waren. Papst Pius II. drohte jedem mit dem Kirchenbann, der sein Alaun nicht bei ihm, sondern beim „Feind der Christenheit“, einkaufen würde. Nach der Eroberung von Konstantinopel waren nämlich die wichtigen Alaunlagerstätten bei Phokaia in die Hand der Türken gefallen, und so wurde Tolfa mit 6000 Bergarbeitern zeitweise zur größten Bergbauunternehmung des Abendlandes. Nachdem aber auch europäische Erzsucher (Venediger) in den Nördlichen Gegenden und den Alpen Alaunvorkommen entdeckt hatten, begannen die Einnahmen der Apostolischen Kammer, die offiziell mit der Finanzierung des nächsten Kreuzzugs betraut war, deutlich zu sinken. So entschied sich der Papst, italienische Fachleute (Venediger) auszusenden, die die Unternehmen der unliebsamen Konkurrenz auskundschaften, aufkaufen oder anderweitig ausschalten sollten. Andererseits heuerten auch finanzkräftige Investoren wie die der Familie Fugger solche Fachleute zu genau demselben Zweck an, Agricola traf zwei von ihnen 1526 in Rom, einen Erzsucher und einen Schmelzer. Diese Alaun Sucher dürften für die Einheimischen nicht von den anderen „Venedigern“ zu unterscheiden gewesen sein.

Ein Alchemist namens Georg Meyer erwähnte 1595 in seiner Schrift „Bergwerks - Geschöpf“ neben Landfahrern auch fahrende Schüler als Goldwäscher, er schrieb ihnen also auch teilweise akademische womöglich alchemistische Kenntnisse zu. Neben „durchsichtigen Sand und Körner zu schönen Schmelzgläsern“ sollen sie auch *„Talch“ gesucht haben (wohl eine besondere Art von Ton) aus dem man feuerfeste Schmelztiegel brennen kann, sowie nach Edelsteinen und Perlen.

* Talch = Fest gewordener, Ton.

Die erste Sammlung von Berichten über Venediger, und Wahlen, erstellte Christian Lehmann bereits im 17. Jahrhundert. Allerdings wurde sie erst 1764 von seinem Enkel herausgegeben. Lehmann wiederholt die negativen Ansichten des Bruscius über die Venediger, tatsächlich macht er sie sogar für einen unaufgeklärten Mord von 1514 in der Stadt St. Annaberg verantwortlich und verdächtigte sie der Bündnisse mit dem Teufel.

Realität ist jedoch! Begegnungen mit Venediger, Wahlen, scheinen zu dieser Zeit in der Gegend das Erzgebirges praktisch schon nicht mehr vorgekommen zu sein, denn Lehmann behauptet, sie seien bereits vor längerer Zeit von der Obrigkeit des Landes verwiesen worden. 1528 hat Georgius Agricola sein Buch „Bergmannus, sive de re metallica dialogus“ („Gespräch vom Bergwesen“) herausgegeben.

(*Bergrecht)

Das deutsche Bergrecht ist aus mittelalterlichem Gewohnheitsrecht entstanden. Spätestens seit dem 12. Jahrhundert beanspruchten die Deutsche Könige das Bergregal auf Silber und andere Metalle, wodurch diese den Grundherren entzogen waren. Bereits im Spätmittelalter ging das Bergregal vom Königtum an die Landesherrn über. Zuerst wurde das Bergrecht nur mündlich überliefert, oder von Privatpersonen schriftlich niedergelegt.

Also hatten die Venediger damals in Deutschland keine Existenz Grundlage mehr. Trotzdem wurde ihnen noch längere Zeit kriminelle Tätigkeiten wie Diebstahl, ja wie oben beschrieben sogar Mord angedichtet, Trotzdem sie schon über Hundert und mehr Jahre die Gegend verlassen hatten.

In der Bevölkerung blieb die Erinnerung an die Venediger und Wahlen erhalten, nicht zuletzt wegen der zirkulierenden Walen-Bücher. Noch um 1800 traut Friedrich Gottlob Leonhardi den „landläufigen Savoyarden“, also wohl ausländischen Hausierern, in seiner Beschreibung „Chursachsens“ zu, dass sie ihr Gewerbe nur vorschützten, während sie in den Wäldern und Flüssen in Wirklichkeit nach Edelsteinen suchten, die sie in der Heimat schliffen und dann für teures Geld wieder nach Deutschland verkauften. Ansonsten wird vermutet, dass sich die Bezeichnung „Venediger“ nicht nur

auf die Mineralsucher italienischer Herkunft beschränkte. Vielmehr wurden damit auch reiche, im Bergbau tätige Kaufleute bezeichnet, die zwar nicht aus Venedig, sondern größtenteils aus Deutschland stammten, mit Venedig jedoch regen Handel trieben.

Frage? Ist es heute in der Schweiz nicht genau so. Wenn man näher hinschaut. In der Schweiz sitzen einige der grössten Rohstoff Händler. Sie treiben ihren Handel nicht mehr mit Venedigern. Sondern mit der ganzen Welt, auch mit Drittweltländern.

Sagenbücher Wahlenzeichen „Wahlen-Bücher“

Der Ursprung der sogenannten Walen-Bücher liegt wahrscheinlich in realen Notizbüchern in denen Erzsucher die ihnen bekannten Fundstellen und Wegemarken aufzeichneten. So ist ein schwer zu deutendes Heftchen bekannt das um 1430 entstanden sein könnte und später einem „Antonius Wahle“ aus Krakau oder Breslau zugeordnet wurde. Allerdings wurden die Angaben bald maßlos übertrieben und schließlich frei erfunden weil das Ziel der Abschreiber nicht mehr die Sicherung privater Informationen war, sondern bestenfalls Prahlerei mit geheimen Kenntnissen, wahrscheinlich aber nur der Verkauf der Abschriften an Leichtgläubige. Ein steirisches Walenbüchlein von nur 16 Seiten Umfang führt 134 Fundweisungen auf.

Dabei sind in der Steiermark immerhin noch etwa die Hälfte der Ortsangaben korrekt, die angeblichen Erzgehalte jedoch phantastisch hoch. In Oberösterreich stimmen dann nicht einmal mehr die Ortsangaben.

Eingeleitet wird das Büchlein mit astrologischen Anweisungen zur Wahl der „Glückstage“ an denen das Schürfen besonders erfolgversprechend sein soll. Die etwa 18 oder 19 bekannten Walenbücher stammen größtenteils aus dem 17. und 18. Jahrhundert, und sind meist handschriftlich verfasst.

Bezeichnenderweise ist keines von ihnen in italienischer Sprache erhalten wie man eigentlich erwarten könnte, sondern ausschließlich in Deutsch. Zuweilen behaupten die Verfasser, sie hätten ihre Kenntnisse von Walen erhalten. Aber selbst wenn Namen von Gewährsleuten genannt werden, so finden sich nie „welsche“ darunter. Die Walenbücher führten ihre leichtgläubigen Käufer auch keineswegs zu versteckten Schätzen, höchstens zu farblich auffälligen Gesteinsformationen oder sterilen Mineralisationen, sondern nur auf eine beliebige Wiese oder zu einem beliebigen Bach oder Brunnen wenn die Angaben überhaupt verständlich waren. Obwohl ihre Angaben leicht widerlegt werden konnten trugen die Walenbücher dazu bei dass noch bis Ende des 18. Jahrhunderts an die Existenz von Walen und Venediger geglaubt wurde die mit Schätzen beladen aus Deutschland in ihre südliche Heimat zurückkehrten. Wahrscheinlich wurden die zahlreichen „Kuxgänger“ die den Angaben der Walenbücher folgten von den Anwohnern selbst für Wahlen

gehalten. Das ist ein selbstverstärkender Prozess.

Weil es sich bei solchen Aufzählungen von Wegbeschreibungen und „Fundberichten“ um recht trockene Lektüre handelt wurden die Texte mit möglichst umständlichen oder gar bedrohlichen Formulierungen ver-rätselt sowie mit der Verwendung von alchimistischen Symbolen wie dem Sonnensymbol für Gold, dem Mondsymbol für Silber, ein auf der Spitze stehendes Dreieck für Wasser, oder andere illustriert. Die Wege und Fundstellen sollen dann oft mit geheimnisvollen Zeichen markiert gewesen sein, den sogenannten Walenzeichen. Die Texte beschreiben dann oft recht vergängliche Wegmarken auf Baumstümpfen abgesägte Astgabeln oder seltsam gewachsene Bäumen in die Baumrinde geschnittene Hände, Kreuze, oder einfache alchemistische Symbole. Für die in Stein gehauene Walenzeichen werden besonders im Harz gerne Mönche angegeben die entweder mit dem Arm in eine bestimmte Richtung weisen oder eine Keilhau auf dem Rücken tragen, gelegentlich auch die Figur eines Bischofs. Die Abbildungen von angeblichen Walenzeichen in den Büchern sind allerdings viel komplexer sie reichen von pseudo-alchemistischen und christlichen Symbolen über Tierdarstellungen und an Lagepläne erinnernde Skizzen bis hin zu scheinbaren Texten in Geheimschriften. Die Schätze sollen dann oft recht nachlässig verborgen unter Steinhäufen oder dicken Moospolstern liegen aber auch unter Holzbohlen oder in kellerartigen Höhlen mit eingehauenen Stufen.

Dass die Venediger ihre Schätze nachlässig verborgen dazu noch Zeichen dazu hinterlassen haben gehört aus meiner Sicht zu den Fabeln. Dazu waren sie viel zu Schlau. Die trugen ihre Schätze immer auf sich. Sie hätten auch bestimmt nicht Zeichen für ihre verstecke gemacht. Das hatten sie ganz einfach nicht nötig.

Fazit: Die Walenbücher sind nicht von Venedigern Geschrieben. Sondern haben den Ursprung eher in Antonius Wale in Krakau, oder anderen Schreib gewohnten Leuten in den Deutschen und Österreichischen Bergbau Revieren. Die nächst genannten Zeichen stammen mit Sicherheit nicht von Venediger. Sondern es sind _

Zinken (Zeichen)

Das Wort Zinken bezeichnet die geheime Verständigung durch grafische Zeichen aber auch Laute Gestik oder Mimik vor allem aber die von Angehörigen des „fahrenden Volks“ benutzten und meist nur von ihnen verstanden wurden. Rotwelsch und Zinken waren Ausdrucksmittel einer Bevölkerungsgruppe die ständig mit Repressionen rechnen musste. Dazu rechnete man Verbrecher und kleine Gauner aber auch Bettler, Hausierer, Fahrende, Landstreicher, Kesselflicker und andere Vaganten. Am schlimmsten sind die Mordbrand Banden mit ihren Zinken gewesen.

Diese Gefährdeten Leib, Haus, und Gut. Die Mordbrenner traten immer in Banden auf. Zu Diesen Menschen gehörten die Venediger eindeutig nicht.

Einige Beispiele von Gauner Zinken



Bissiger Hund



Hier gibt es etwas



Hier gibt es nichts



Hier gibt es Geld



Fromm stellen



Betteln verboten



Kein Mann im Haus



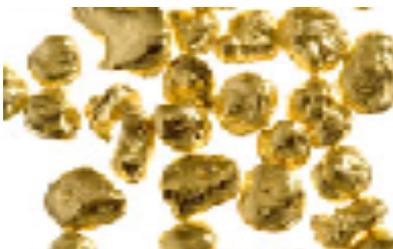
alte Leute



Frau Liebt Männer

Also konnte ich den Ruf der Venediger einmal mehr rettet. Ich werde es immer wieder erwähnen. Sie taten niemandem etwas zu Leide noch fügten sie jemandem Gewalt zu, es sei denn sie mussten sich aus Notwehr ihrer Haut wehren und sich verteidigen. Es geht ja aus dieser Geschichte deutlich hervor das die Venediger die Leuten die ihnen gutes erwiesen Fürstlich lohnten.

Was haben die Venediger gesucht?



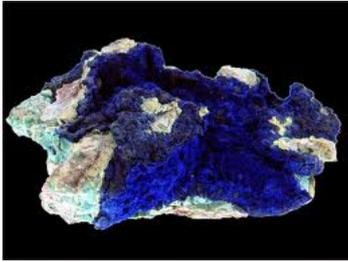
Gold Flitter oder Körner



Kobalt



Braunstein Mangan



Azurit, Berg blau, Chessylit

Malachit

Rubin Korund

Im Mittelalter war kobaltblaues Glas in Europa sehr selten. Es wurde meist aus Konstantinopel nach Venedig importiert, deshalb „byzantinisches Glas“. Chemische Analysen dieser blauen Gläser ergaben einen hohen Wismut-Gehalt der sich nur mit Vorkommen in Deutschland deckt. Dem Schneeberg im Erzgebirge, und dem Schwarzwälder Kinzigtal. Zu diesem Zeitpunkt ist in den genannten Gebieten noch kein groß angelegter Bergbau nachgewiesen. Vorkommen von Kobalterzen im Silberbergbau vermindern den Ertrag. Dennoch muss es Menschen gegeben haben die diese Vorkommen und den Wert der Erze kannten und abbauten und nach Venedig brachten. Um 1400 erwähnte Cennino Cennini er lebte um 1400 in Colle di Val d' Elsa bei Florenz. In seiner Beschreibung über die Malerei „ein Azurro della Magna“ also ein „Blau aus Deutschland“ das auf unklare Weise mit dem Silberbergbau zu tun hatte, sie gaben im den namen „smalto“ also „Schmelzfarbe“. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden die wichtigsten Kobalt vorkommen aber allgemein bekannt und es musste nicht mehr besonders danach gesucht werden.

Anders verhielt es sich mit dem manganhaltigen Braunstein der besonders für die Entfärbung des berühmten Venezianer Spiegelglases benötigt wurde, oder Rubin, welches Glas oder Töpferwaren beim Brennen tief rot färbte. Malachit wurde zum Löten von feinen Goldschmiede arbeiten verwendet. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts besaß Venedig praktisch das Monopol auf diesen Techniken, und den Glasbläsern von Murano war es bei Todesstrafe untersagt ihre Geheimnisse preiszugeben.



Ein Venediger preist seine Funde an. Schwazer Berg Buch, 1556

Gold

ist in der Schweiz nur im Napf nachgewiesen. Goldgräber und Goldwäscher gab es im Napfgebiet wahrscheinlich schon zur Kelten- und Römerzeit. Wertvolle Goldmünzfunde der Region weisen darauf hin. Verlässliche Angaben über Goldvorkommen im Napfgebiet bestehen aber erst seit dem Mittelalter. Die Goldwäscherei erreichte im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Von 1700 - 1740 wurden dem Staate Luzern 9 kg Waschgold abgeliefert.

Hörnlichutt

Im Sandstein der älteren Nagelfluh der Hörnlichüttung im Goldinger Tobel sind folgende Mineralien nachgewiesen. Brochantit (Blanchardit), Azurit (Chessylit), Fluorit (Flussspat), Malachit, Dolomit (Rautenspat, Perlspat und Braunspat), Cerussit (Weißbleierz), Fahlerz (Tetraedrit oder Tennantit), Phantomquarz (Erdenhüterkristall), Galenit (Bleiglanz). Zwischen Bäretschweyl und Fischental sind einzelne Kohlennester in der Nagelfluh, und den mit dieser wechselnden Mergellager bekannt.

Degernfelden

Degernfelden liegt auf der Schotterterrasse der Rheinebene am Eingang des kleinen Dinkelbergtales. Inzlingen ist eine Gemeinde im Landkreis Lörrach in Baden-Württemberg. Da ist Malachit im Bunt-Sandstein Geröll nachgewiesen.

Mägenwiler Muschelkalk

Der Mägenwiler Muschelkalk kommt in zwei Farbtönen vor, gelblich und blaugrau. Wenn das Mineral Glaukonit auftritt gibt es dem Gestein eine grünliche Farbe. Eingelagert ist teilweise Pyrit. Die Porosität des gelben Gesteins ist erheblich höher als des blaugrauen. Neben Kalk wurden in dieses Gestein weitere Komponenten eingelagert beispielsweise Quarzkörner, Feldspat, Glimmer, Chlorit und auch Kohle.

Ein kleines Rätsel ist für mich Gelöst!

Die Venediger haben also in unserem Mittelland, und den angrenzenden Alpen nicht nur Gesucht. Sondern auch vieles an Mineralien gefunden. Ihr Wissen darüber, streite ich nicht ab.

Das die rohen Mineralen von den Einheimischen nicht erkannt wurden ist mir klar. Ich selber habe die ob genannten Mineralien an der Mineralienbörse wo sie sauber geputzt oder sogar geschliffen zum Verkauf angeboten werden schon oft gesehen.

Jetzt folgt ein Grosses ABER!

In der gewachsenen Nagelfluh oder Sandstein-Wand, im Geröllhaufen, oder im Bachgeschiebe kann ich nichts finden. Die Partikel sind zu klein zu unansehnlich für mich. Jedoch ein Mineral-Geologe mit Binokular, ein Sammler mit einer Starke Lupe, der kann in unseren Breiten mit einiger Geduld bei vielen neuen Bodenverletzung, wo kein Humus und kein bewuchs anliegt, seine Funde heute noch tätigen. Die Venediger aber die kannten schon Vergrößerung Gläser, und sie hatten eine riesige Erfahrung für ihr spezielles Handwerk. Sie wussten wo was suchen, kleine Mengen, kleine Stücke. Im 15. Jahrhundert brauchte sie auch nicht so große Mengen zur Verarbeitung in ihrer Glas und Schmiede Kunst im Welschen.

Jetzt noch das wichtigste!

Die Venediger hatten noch etwas das uns heute abhanden gekommen ist, ZEIT, einen ganzen Sommer lang. Da ist wohl bis im Herbst etwas in ihren verschiedenen Leder, oder Leinen Säcklein zusammen gekommen. Im besten Fall im $\frac{1}{2}$ Pfund oder Unzen Maß, nicht wie in unserer heutigen Zeit in Kilos oder Tonnen.

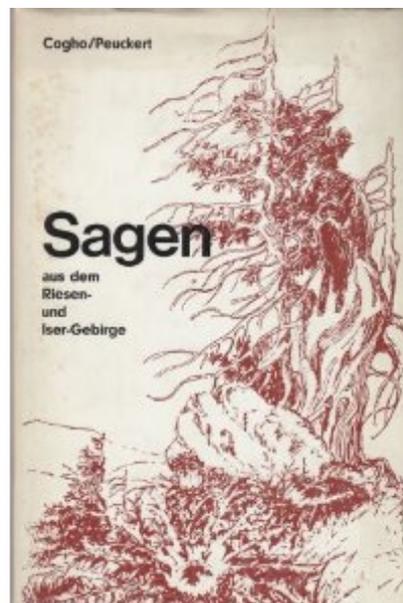
Die Lösung

Für mich steht nun klar fest, Venediger hat es gegeben. Sie konnten und wussten mehr als unsere damals noch sehr Abergläubische und wenig gebildete einheimische Bevölkerung. Sie waren oft Jung, zum Teil schöne Männer mit Südländischem Temperament. Der Holden Weiblichkeit mit Bestimmtheit nicht abgeneigt, Sie waren meistens auch Freundlich und haben für das Nachtlager auch bezahlt. Trotz allem waren sie mit jedermann auf

eine gewisse Distanz, auch gegenüber andern Venedigern die sie nicht kannten. Das verstehe ich auf jeden Fall, wahrscheinlich herrschte damals schon ein gewisser Konkurrenz Gedanke. Damals wie heute hat keiner seinen Ergiebigen Fundort weiter verraten. Nie würde ein Strahler den Fundort seiner Schätze weitergeben, bis alles vom Fundort Geborgen worden ist. So soll es auch sein. Also waren die Venediger gute und Freundliche Menschen. Ich habe in meiner Nachforschung nirgends gelesen dass ein Venediger einem ander ein Säcklein geklaut hat. Oder ortsansässige Leute beklaut haben.

Wahlen od. Venediger Zeichen

Dieses Buch könnte eine Nachschrift aus den Wahlenbüchern sein. Leider ist es zurzeit nirgends zum Kauf aufgelegt.



Ob und wann dieses Buch wieder zu finden sein wird, ist mir unbekannt. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Quelle zum nachfolgenden Bericht:

Rudolf Schramm: "Venediger-Sagen von geheimnisvollen Schatzsuchern", VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig, 1985

Diese Mediendatei ist gemeinfrei, weil ihre urheberrechtliche Schutzfrist abgelaufen ist. Dies gilt für die Europäische Union, Australien und alle weiteren Staaten mit einer gesetzlichen Schutzfrist von 70 Jahren nach dem Tod des Urhebers.

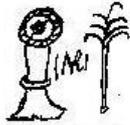
Einige Venediger oder Walenzeichen



"Bei diesem Zeichen ist reich D zu finden." (D = Silber)



„Bei diesem Zeichen sind Walen gruben, gediegen O Seifengut." (O = Gold)



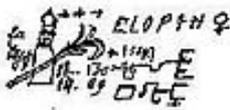
"Bei diesem Zeichen liegen O Körner genug." (O = Gold)



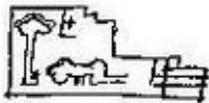
"Bei diesem Zeichen findet man rote Körner, halb Gold."



"„Bei diesem Zeichen ist viel Zinnober."



"Bei diesem Zeichen liegen Goldkörner."



"Dies zeigt einen Berg, da Or genug innen."



"Bei diesem Zeichen ist viel Seifen."



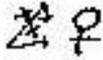
Dieses Zeichen wurde 1899 in Wittingstal/Erzgebirge gefunden. Bergmännisch lässt sich die Inschrift nicht deuten.



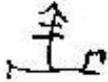
"Dies Zeichen weist zwei Bäche auf dem Buchberge der Yser."



"Bei diesem Zeichen liegt reich Gold."



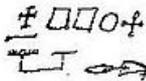
"Bei diesem Zeichen ist Arabisch Gold."



"Das Zeichen bedeutet rein Gold."



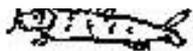
"Bei einer solchen Hand liegt gut Waschwerk von Erz."



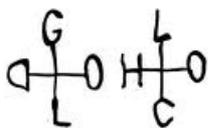
"Bei einem solchen Zeichen findest du Markasit."



"Bei diesem Zeichen ist Seifengold."



"Bei diesem Zeichen findest du gelben Zirill."



„ Bei diesem Zeichen ist gute Küche“ Ueli hat es probiert

Auch einige Orts, Flur, und Seennamen können aus dem Wahlischen, (Wallisch, Welsch) stammen. Zb.

Walensee

Der Name bedeutet See der Welschen, da im Frühmittelalter der Wahlensee die Sprachgrenze zwischen den im Westen siedelnden Alemannen und den Rätoromanen, den Welschen, im Osten bildete.

Walenstadt

Der erste Name, den Walenstadt trug, war Ripa Vualastad (Ripa bedeutet Ufer). Er wurde im Jahre 831 n. Chr. Ehemals führte um die Region Walenstadt eine römische Strasse vorbei. Das Rätoromanische vermischte sich mit anderen Sprachen, so dass Ripa im Namen zu Riva wurde. Als die Alemannen nach Wesen vordrangen, sahen sie, dass das heutige Walenstadt nur per Schiff erreichbar war weil die Churfürsten und der Kerenzerberg zu steil waren. Als sie dort ankamen verstanden sie die Sprache der Ripa Vualastader nicht so dass sie Riva Vuahalastad in Vualahastade umänderten, was «das welsche Ufer» heißt. (Welsch war eine andere Bezeichnung für Romanisch, beziehungsweise Lateinisch). Den heutigen Wahensee nannten sie Vuahalasee, den «welschen See». Der Stadtname wurde im Laufe der Zeit in Vuahalastad, dann Wallastatt und schließlich in Walenstadt abgeändert.

Also haben diese beiden Namen nur ganz wenig mit Walen oder Venediger zu tun, aber doch einiges mit Welschen. Ueli + Wiki

Was aber?

Haben Wahlen, Welsche, Venediger mit den Goldlöchern zu tun? Fast jedem Goldloch in diesem Abschnitt haftet eine Sage zu Grunde. Sei es nun eine direkte Venediger Sage eine Bergmannli Sage oder was auch immer für eine Geschichte. Ich biete dir eine Auswahl von Goldlöchern in der Schweiz, Deutschland, und Österreich. Es sind bei weitem nicht alle genannt. Aber doch einige. Die ersten 2 oder sind es 3 habe ich am Anfang von diesem Aufsatz schon beschrieben. Denn diese sind ja auch Auslöser für den Gedanken dieser Internet Forschung und Niederschrift.

Eine kleine Auswahl von Goldlöchern

Das Goldloch in der Arni bei Engelberg.

SAC Jahrbuch 1928
Von Placidus Hartmann.

Nach dem Golde drängt es, am Golde hängt es.

Ach, wir Armen !

Margaretens Seufzer in Goethes Faust ist Wahlspruch geworden für ungezählte Glücksucher, die graben und graben und oft wenig mehr finden als Enttäuschung Elend und Untergang. Als Abenteurer zogen sie aus und ihre Hoffnung erstarrte im mörderischen Frost am oberen Jukon, oder der heiße Glut-Winde Westaustraliens, sie betteten ihre Glieder in den Sand und vertrockneten. Aber was richten wir unseren Blick auf die Goldfelder ferner Kontinente, belehrt uns doch die Geschichte unserer engeren Heimat, dass es auch in den Bergen der Schweiz an Goldsuchern nicht mangelte. Verschiedene Tatsachen mochten hierfür Grund und Veranlassung geboten haben. Der Goldgehalt der Alpenflüsse wies darauf hin, dass kostbares Erz im Innern der Berge sich finden müsse; ergab doch das Waschgold, das vorzüglich der Emme und der Reuß entnommen wurde, dem Stande Luzern in den Jahren 1710—20 ein Gewicht von 3200 Gramm. Das Vorhanden sein von Pyrit oder Eisenkies, eines glänzenden goldähnlichen Minerals das fast überall aber nie in großer Menge auftritt mochte ebenfalls Unkundige locken. Dazu kam, dass im Mittelalter erfahrene und bergtüchtige ausländische Erzknappen unsere Berge absuchten.

Da es den Einheimischen nie gelingen wollte, in die Geheimnisse dieser oft als «Venediger» bezeichneten Bergleute einzudringen webte die Sage bald ein buntes Kleid abergläubischer Vorstellungen um ihre Person. Die Phantasie stattete sie mit einem «Bergspiegel» aus mit dem sich die Felsen und Berge durchschauen konnten. Sie arbeiten nur im Dunkel der Nacht. Die gefundene Beute können sie auf zauberische Art plötzlich verschwinden lassen. Nur ihnen gelingt es, aus den Goldsteinen das Edelmetall auszuscheiden. Es mag wohl kaum einen wirklichen oder vermeintlichen Fundort von Gold geben wo die Sage nicht die Venediger ihren Teufelsspuk mit den armen Goldsuchern treiben lässt wie sie denn auch in den Berichten über das Arni-Loch nicht fehlen. Laut der ältesten Beschreibung; fanden einige fremde Schatzgräber auf «Bocki», gemeint ist wohl Bockti nördlich vom Arniloch das was sie verdienten, nämlich nichts. Anhangsweise sei noch erwähnt, dass nach zwei Briefen von Abt Benedikt Sigrist vom 8. Oktober und 26. November 1612 (Cista im Stiftsarchiv Engelberg) schon in diesem Jahre ein «Erzknapp» beauftragt wurde, «in unseren Gränzen, und Gebürgen Erz zu ergründen». Fassen wir die Ergebnisse aus diesen Aufzeichnungen zusammen, so gelangen wir zur sicheren Überzeugung, dass im Arniloch wohl eifrig nach Gold gesucht, aber nie eine Spur davon gefunden wurde.

Eine zweite Erwähnung dieser Höhle fand ich in dem berühmten Werke Mundus subterraneus die unterirdische Welt des Jesuiten Athanasius

Kircher, Amsterdam 1678, einem dickleibigen Folianten dessen phantastische Anschauungen ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht nur den Volksglauben, sondern auch die wissenschaftliche Welt beherrschten. Anhangsweise wird ein Bericht wiedergegeben den ein gewisser Elias Georgius Loretus, der sich *artium scientiarumque eximius cultor* nennt im Jahre 1667 von Rom aus an den Verfasser schrieb. Darin lesen wir:

«Wie es mir am 6. Mai 1667 ergangen, als ich den Arniberg in Unterwalden, nahe bei Engelberg erstieg. Nachdem ich nämlich unter größter Lebensgefahr drei Stunden lang mich abgemüht, auf Händen und Füßen über den schroffen und fast senkrecht aufsteigenden Berg zur Goldgrotte durchzuklettern, hörte ich, schon in nächster Nähe der Höhle, ich weiß nicht was für einen Lärm und menschliche Stimmen, obwohl es unmöglich war, dass zu dieser Zeit auf mehrere germanische Meilen hin jemand dort hätte wohnen können. Und es fielen von den überhängenden Felsen ob mir so viele Eiszapfen, durch die Kraft der Winde und die Glut der Sonne davon losgelöst hernieder, und überdies stürzten Lawinen von der Höhe her alles mit sich zu Tale reißend mit solcher Wucht auf mich herein, dass ich sicherlich in idiotischem Fluge mir selbst nachjagend über die schauerhaften Abgründe des Berges hinunter ins anliegende Tal geflohen wäre, hätte ich nicht meinen Kopf und den ganzen Leib tiefer in den Schnee eingeduckt und auf gut Glück an einem unter dem Schnee befindlichen Felsblock mich gehalten während auf diese Weise die Schneeschuttmassen über meinen Rücken dahinfuhren. » Loretus betrat also nach diesem Bericht die ersehnte Gold-Grotte nicht. Es ist überhaupt auffällig, dass er bei seinen häufigen Höhlen-Reisen fast immer unmittelbar vor dem Eingang zur Umkehr gezwungen wird. Die Schilderung des Aufstieges im Original lateinisch, ist im überschwänglichen Stil der Zeit gehalten und wohl nicht frei von maßlosen Übertreibungen. Dass der Forscher am 6. Mai von einer Lawine überrascht werden konnte, liegt freilich im Bereiche größter Wahrscheinlichkeit. Loretus erwähnt nichts von einem Begleiter oder Führer. Da aber der Höhleneingang weder von unten noch im Anstieg irgendwo sichtbar ist darf man wohl schließen dass er unter ortskundiger Führung ging. Jedenfalls muss er in Engelberg oder schon in seinem Standquartier Luzern auf die «Goldgrotte» aufmerksam gemacht worden sein. Das verbürgt uns dass sie sicher um die Mitte des 17. Jahrhunderts bekannt war.

Eine weitere Erwähnung entnehmen wir dem Nidwaldner Archiv, Ungebundene Prozessakten 1680:

Ignaz Hermann bekannte vor Obrigkeit: dass Wilhelm Schoch innert 14 Tagen zwei-oder dreimal zu ihm nach Engelberg gekommen sei. Da hätten sie ihm Erz das sie im «Grassen» eine gute Stunde hinter Engelberg

gefunden haben vorgezeigt, welches sie geschmiedet. Es finde sich dabei etwas Gold, doch der größte Teil sei Kupfer und Silber.

Sein Vater habe ihm dann befohlen denselben dem er von dem Erze gegeben den Ranzen zu tragen. Schoch habe gesagt er wolle das Erz scheiden oder dem Münzmeister oder den Drahtziehern verkaufen. «Er seye» fuhr Hermann fort «auch im Arniloch öfter geseyn, habe aber all da kein Erz gefunden, er hat aber Reden gehört es seyen Venediger welche all da wohl mittel erfinden und für solches hernach der maßen verblenden dass ein einfältiger zu dem rechten Gespür nit kommen noch solche Mittel sehen möge.» Wir sehen aus dieser Äußerung, dass der Volksglaube hier wie anderswo die «Venediger» dafür verantwortlich macht wenn den Goldsuchern kein Erfolg winkt. Ignaz Hermann bekennt ferner: «Dass er in dem Arniloch biss in vier rechte Menschen Toten-Beine kreuzweis uff der rechten Seiten an der Flue liegend angetroffen habe, dabey drey Totenschädel wahren, deren er zwey samt den Beinen dar für getragen und für ussen gelehget. Nachgenz sich wieder in selbigen Ort verfliegt und vermeinte gute Mittel zu finden, er habe aber nichts ausgereicht, sondern sei gegangen die Hauptschädeln und Gebeine an ihr vorige Ort getragen und sich dann fortgemacht. „Der Fund von Totenschädeln und Knochen scheint erklärlich unter der Annahme sie seien aus irgendeinem Beinhaus, wohl aus Engelberg, in die Höhle hinaufgetragen worden um als Beschwörungsmittel gegen den Zauber der «Venediger» dienlich zu sein“. Hermann sagt ferner aus: «Es sey ein alter Mann von 70 oder 80 Jahren, der sich auch zu dem Arniloch öfter begeben, der komme zu Zeiten wie ein Bauer oder wie ein Waldbruder und den mehren Teil wie ein Bättlermann gekleidet welcher ihm angezeyget es sey zuo Arni eine ganze Fluo Gold, den er habe in dem Arniloch ein Stein bey einem Pfund schwär genommen von welchem er ein *Vierling Gold bekommen habe». (*Altes Gewichtmass 1/4 Pfund, 125 Gran) Auch Wilhelm Schoch bekennt vor Obrigkeit: «Dass er zweimal innert 14 Tagen sich nach Engelberg verfügt und sich bei dem Michel Hermann aufgehalten habe, welcher ihm Erz das er aus den Bergen des Gnädigen Herrn von Engelberg genommen vorgewiesen, welches er probieret und dabei gefunden dass es etwas wenig Gold und Silber, den grössten Teil aber Kupfer enthalte. Dasselbe wolle er noch ferner probieren oder einem Münzer oder Drahtzieher verkaufen.»

Johann Baschi Jacober bekennt den 18. Novembris 1680: «dass er mit 4 Gespahnen in dem Arniloch gewesen und habe etwa 3 Klafter (1 Klafter 6 Fuss) in der Fluh uff der rechten Hand ob sich, und haben alda darin Baumnuss, Haselnuss große oder noch kleiner Zäpfli ganz gelb angetroffen von welchem sie etwan schier ein halbe Ranzen voll genommen welches gut Gold gewesen seye und dem Joss Judt zuo Langnau verchauftet und ein Namhaftes erlöset, sich daraus bekleidet und sich damit erhalten und ihr

Zehrung bezahleten, es seyen etwan 5 Jahr seither. Er seye noch allzeit des Willens gewesen sich wiederum dahin zuo verfügen und versichere dass er noch den Wille des ob bemehlten Golds in Arniloch bekommen wolle man könne ihm Geist oder Weltliches zuo geben. Item; er seye ein Frauenhaftes Kind und sehe alle Geister tags und nachts, dass er aber solche Beschwerden könne er gar nicht damit umgehen, dann er seye viel zuo ungeschickt darzuo. Er und andere haben auch noch einmal nach Arni wollen in voriger Meinung allein habe sie der Wille des Schnees abgetrieben. Im Übrigen, wüsse er nüt dass er was Ungebührliches weder hier noch anderswo vorgehabt, sondern Gott und die hohe Obrigkeit jeder Zeit gefürchtet und respektiert habe. Es seye auch war, dass der Judt Joss ihnen ein Gufenhuet (Fingerhut) vollen Silber und Gold Sorten gegeben habe, gleichens an dasjenige das sie ihm überbracht haben. Die «Nussgrossen gelben Zäpfli» verraten klar dass es sich bei dem vermeintlichen Gold um die häufigen Pyritknollen in Kalk handelt. Johann Baschi Jacober nach seiner Mutter oft auch Epp genannt, er gibt an, dass er aus dem Meienthal seye und allzeit in Uri gewohnet habe. Er bekennt aber auch, dass er vom Rat von Obwalden ausgewiesen worden seye, so dass ein Zusammenhang mit der Obwaldner Ärztesfamilie Jacober nicht ausgeschlossen wäre.

Laut Wochenrats-Protokoll vom 14. Februar 1695 soll ein gewisser Mann, soeben aus dem Arnyloch gekommen, durch den Landjäger außen dem Rathause in Haft genommen und erstlichen examiniert (Verhört) worden, der von daselbst gefundenen und genommenen Erzes halber sollen ihm auch alle bey sich habende Materialien abgenommen worden.

Im «Obwaldner Volksfreund» 1883 spendete Alois Kuchler von Sarnen einen Beitrag über «Die fahrenden Schüler im Arniloch. (Nach den Verhörakten). Den 29. Juni 1711 wurde Hans Joseph Hermann von Alpnach, seines Alters im 18. Jahr Gefänglich eingezogen, und den 1. Juli gütlich examiniert. (Befragt) welcher Ursachen er hier sey vermeint er, wahrscheinlich weil er mit dem «Fahrenden Schüler» in Verkehr gestanden. Ich erwähne lediglich die Aussagen welche das Arniloch betreffen und die glänzend belehigten welche Wundermären der Aberglaube schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts um unsere Örtlichkeit gesponnen. Am Auffahrtstage sollen im Stanserried 21 «Gesellen» darunter Heimann, sowie 101 fahrende Schüler versammelt gewesen sein. Da nahmen zwei fahrende Schüler Heimann auf die Seite und versprachen ihm sie werden ihm nun heute etwas zeigen dergleichen er noch nie gesehen. Sie führten ihn zu einem Hag und hiessen ihn aufsitzen. Heimann bemerkte, dass das Ding, worauf er sich setzte einem grossen Wurm glich und jedenfalls einem Drachen angehörte. Die beiden Schüler saßen vor ihm, dann befahlen sie ihm, die Augen zu schließen den Kopf an seinen Vormann anzulehnen und sich an demselben zu halten. Während des Rittes entschloss sich Heimann aufzuschauen, allein sie waren bereits beim

Arnloch angekommen woselbst sich noch viel Schnee und Wasser befand so dass man bis an die Knie im Wasser waten musste. Die fahrenden Schüler schlugen Feuer und zündeten eine Kerze an, dann gingen alle drei vorwärts bis zu einer eisernen Türe. Der Meister nahm den über derselben, verborgenen Schlüssel und öffnete. Sie kamen nun in ein weites Gemach; da lagen viele „Blegerbeyne“ (Totengebeine) am Boden zerstreut umher und an Ketten hingen Rossköpfe. Auf einem eisernen Kasten saß eine blute Jungfrau die einem Manne „Lussete“. (auf einen Mann warten) Nachdem nun die Jungfrau vom Kasten weggegangen enthob der Meister demselben eine Menge Silbergeld, den Wochensold für die 101 fahrenden Schüler, jedem sieben Achteinhalbbätzler. Die fahrenden Schüler hiessen nun Heimann einen Rosskopf „auf lüpfen“ der Kopf war für ihn aber zu schwer denn diese Köpfe enthalten Gold welches die „Venediger“ auszuschneiden im Stande sind. Der Meister machte ihn auch auf ein über der Türe befindliches Schwert aufmerksam und bemerkte, dass wenn er künftig oder irgendjemand hier Geld nehmen wolle so müsse er zuerst mit demselben dem Manne, welcher der Teufel sey, den Kopf abschlagen. Sie traten nun den Rückweg an. Vor der Höhle saßen sie wieder auf und in einer kurzen Viertelstunde waren sie an den Ort ihrer Abfahrt zurückgekehrt. Heimann hatte durch diese Aussagen die Neugierde der Verhörriecher aufs höchste gespannt und sah sich nun außerstande, ihren Erwartungen weiter zu entsprechen; so kam es, dass seine Erzählung bald angezweifelt wurde, und das zweite Verhör vom 1. Juli schloss mit der misstrauischen Frage: Ob er beten könne? «Da betete er das Vater unser und Ave Maria und den Glauben nid rächt, hat auch in anderen Gebäten fabuliert. Zu Ende des folgenden gütlichen Verhörs vom 3. Juli gestand Heimann alles. Dasjenige, was er in den bisherigen Examen ausgesagt sei die Unwahrheit und absolute alles erlogen. Er habe die Gesellen nur zu dem Ziel und End gedungen damit er Geld von ihnen kriegen könne. Am 4. Juli erklärte er auf welche Weise er aus den landläufig kursierenden Sagen seine Erzählung zusammen-gesetzt habe. Am 6. und 13. Juli wurde Heimann unter Anwendung des Daumeneisens peinlich verhört, blieb aber dabei dass seine ersten Angaben von ihm erfunden seyen; nach Vorweisung der Folter gab er jedoch einen Verkehr mit den fahrenden Schülern wieder zu. Die Schlussfrage des Verhörs lautete: «Warum er einmal das einte und bald drauf das andere sage? Seine Antwort: Er habe sich am Morgen resolviert die Wahrheit zu sagen; mit verhoffen, man werde ihn alsdann nicht martern; hernach hab er gedacht er wolle lügen; man werde ihn alsdann auch nit martern, und man glaub ihm nid, wenn er die Wahrheit sagen tue. Endgültig bekennt er, das erste sei alles Unwahrheit gewesen. Auf dass Er noch mahlen am Rad aufgezogen, gerädert, gefoltert, und geständig verblieben, peinlich und gütiglich aus der Gegend verbannt worden. So das hohe Gericht ob dem Wald; im Augusty 1711

Einen interessanten Beschluss vermittelt uns sodann das Landratsprotokoll von Nidwalden am 2. Juno 1738:

«Uff respectuoses ansuochen»

„Herrn Doctor Dillier, möchte sich das Arniloch Läbenslang für eigentümlich anvertrauwen um zu verhindert damit viel Aberglauben nicht zu gebrauchen werden. Worüber erkennt worden das solches Petitum in Ansehung des allem anschyn nach aus einem guotten Absicht gereiche, Ihm Herrn Doctor Dillier mit aller Jurisdiction solle zugesagt und lediglich auf sein Kopf hin, Läbenslang das Arniloch übergeben worden.»

Es mag sich lohnen, bei der Person des Pendenten ein wenig zu verweilen. Dr. Johann Baptist Dillier von Wolfenschiessen gehörte einige Jahre der Gesellschaft Jesu an. Ein körperliches Übel das immer mehr zunahm veranlasste ihn aus dem Orden auszutreten. 1709 kam er von Luzern nach Sarnen wo er ein Seminar gründete aus dem sich später das heute blühende Kollegium entwickelte. Er war ein Mann voll Unternehmungslust und Tatkraft. Aber für seine hochfliegenden Pläne fehlten oft die finanziellen Mittel und um solche zu beschaffen, wandelte er häufig ganz außerordentliche Wege an. Er gehört mit hinein in den Ideenkreis eines Elias Montan eines Sittener Domherrn Mathias von Wil, eines Ittinger Priors Peter Karl Fanger, besonders aber seines Sarner Freundes Dr. Johann Kaspar Jakober, der als guter Chemicus und Med. Practicus 1747 starb. Sie alle vertraten die Meinung man könne in der Erde ganze Haufen Gold finden wenn man nur wüsste wo es wäre, und wenn man die bösen Geister die darauf hocken vertreiben könnte.

Der Letzt genannte gab im Jahre 1726 eine Schrift heraus über das Aufsuchen unterirdischer Schätze. Dr. Dillier suchte die Regierung von Obwalden in einem Memorial vom Jahre 1713 zu überzeugen dass im Lande sich viel Eisen, Blei und anders Erz befinde; bei Alpnach liege ein großes Salzlager. Nach letzterem wurde gegraben, aber ohne Erfolg. Kaum erspriesslicher mochte das Graben nach Erzen sein macht sich doch sein eigener Bruder, Landammann Melchior Dillier von Nidwalden über ihn lustig wenn er ihm ein lateinisches Büchlein mit verschiedenen Segensformeln schenkte, das die bezeichnende Widmung trägt:

Wer stets nach Mineralien schnappt,
Und doch gar selten was ertappt,
Der findet vielleicht ein Segen hier,
Zu beschwören alle Teufelstier.

Nach dem Gesagten erscheint es höchst fraglich, ob Herr Dillier nur deshalb das Arniloch eigentümlich erwarb um dem Aberglauben zu steuern. Im Wochenratsprotokoll vom 29. Oktober 1753 endlich findet sich eine Verordnung die das Arniloch betrifft: «Es soll in unserem Land publiziert werden das wann mehr einer sey er fremd oder heimisch ins Arniloch gehen und tot bleiben sollte man einen solchen vermessenenen und abergläubischen Menschen nicht vergraben sondern an dem Ort, wo ein solcher gefunden verlochert werde, welches Ihre Hochwürdigen Gnaden nachher in Engelberg kann participiert werden. Über die Veranlassung zu diesem Beschluss gibt uns das Totenbuch der Pfarrei Engelberg erwünschte Auskunft. Am 23. Februar 1753 drang nämlich ein Goldsuchender Nidwaldner ins Arniloch ein. Nach Verlassen der Höhle verirrte er sich im dichten Nebel und wurde tags darauf von einem Engelberger im Schnee sterbend aufgefunden.

Leider vermischen wir schriftliche Nachrichten über die Erfolge des Kurkölnischen Bergdirektors, des erzbischöflichen Hofkammerrats Herrn Franz Jakob Julius, der am 29. September 1774 von Abt Leodegar Salzmann von Engelberg die Konzession erhielt alle im Äbtischen Hoheitsgebiet sich vorfindenden Erze und Mineralien nachzusuchen zu graben und zu verarbeiten.

Nach Herrn Aloys 1836 Busingers, *Gemälde der Schweiz, Sechstes Heft des Kanton Unterwalden*. Es kostete 1836 1 Franken und 1 Batzen.

1978 wurde die Schrift neu aufgelegt



HISTORISCH, GEOGRAPHISCH,
STATISTISCH GEMÄLDE DER SCHWEIZ.
SECHSTES HEFT: KANTON UNTERWALDEN.

ALOYS BUSINGER

Verlag BiblioBazaar, 2010

ISBN 1147862540, 9781147862546

Länge 206 Seiten Handel bei Exlibris Fr 29.50

Anmerkung von Ueli:

Meine Gedanken zu dem Goldloch Arni: Von Venedigern ist kaum die Rede. Aber sehr viel von Aberglauben, nicht nur der Einfachen einheimischen, nein auch bei der Obrigkeit des Politischen und Kirchlichen Behörden, des Gerichtes, auch da machten die Gnädigen Herren keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Aberglauben. Gab es doch noch Folter und Marter um ein Geständnis heraus zu pressen. Die meisten der Hochlöblichen Herren selbst den Spekulationen, und der Möglichkeit schnell reich und zu hohem Ansehen zu kommen. Das beste Beispiel ist das Ansinnen des Herrn Doctor Dillier, welches von den hohen Herren Jurisprudenz auch gleich gewährt worden ist. Mit der stillen Hoffnung im Hinterkopf, „Wenn in dem Loch Gold ist, fällt für mich vielleicht auch noch einmal etwas ab. Ich setze auf jeden Fall die einstmaligen Begebenheiten eindeutig nicht zu den Sagen, sondern klar zur waren Geschichte unserer Schweizer Vorfahren.

Das Goldloch Schwäbischen Alb

Ist eine ursprünglich durch Kluft Verwerfung in den gebankten Kalken der Unteren Felsenkalk-Formation entstandene Höhle der unmittelbar am Albtrauf gelegen. Ihre Länge wird mit 45 Metern, die größte lichte Höhe mit 6 Metern angegeben. Der Höhleneingang liegt auf etwa 788 m ü. M. Gold findet sich im Gestein in und um das Goldloch nicht, auch wenn der Name darauf hinweist.

Das Goldloch, bei Grabenstetten



Das Goldloch (Ldkr. Esslingen) - Weißjura
(© LUBW, LGRB; Autor: M. Schöttle)

Das Goldloch bei Grabenstetten, eine ca. 34 m tiefe Karsthöhle mit austretendem Höhlenbach. Ihr Eingang befindet sich knapp oberhalb der Untergrenze der hier gut aufgeschlossenen Wohlgeschichteten Kalke (Weißer Jura). Naturdenkmal.

Das Goldloch am Gamsberg und der Venediger

Am „gewaltigen Gamsberg“, wie der Geologe Mösch den schroffen Gipfel über der Tscherlacher Alp Sennis nennt, gelangt man auf der Südostseite von einem „ewigen“ Schneefleck dem Rest eines nach seinen schön modellierten Moränen ansehnlichen Gletschers über ein breites aber ungemein abschüssiges Felsenband zum Goldloch. Einem großen mit Legföhren bekränzten Gufel (Felsüberhang), aus dem ein nasser schlammiger dunkler Gang aufwärts in den Berg hinein führt.

Vor vielen Jahren kam regelmäßig alle Jahre ein Venediger auf die Alp und verlangte Nahrung und Obdach. Täglich sei der Venediger frühmorgens fortgegangen und habe in den Bergen nach Schätzen gesucht. Im Herbst belohnte der Venediger den Äpller reichlich und kehrte dann mit seinen Schätzen in die Heimat zurück.

„Das Goldloch an der Achalm“

Einen Hinweis aus dem frühen 18. Jahrhundert findet sich im Reutlinger Heimat-Buch. „Das Goldloch an der Achalm“ heißt ein Aufsatz in dem der Chronist Christoph Friedrich Gayler den vergeblichen Versuch der Reutlinger beschreibt 1716 an der Achalm „Golderz“ zu schürfen. Von Bergleuten ist da die Rede, die am Scheibengipfel einen Schacht in den Boden trieben und dabei 80 Klafter tief ins Gebirge stiegen. In dieser Tiefe stießen die Bergknappen auf eine kleine Gesteinsader *„aus der eine eigentümliche Luft ausströmte. Sie zog das Licht der Berglampen schon auf eine Entfernung von 20 Zentimetern an, brannte dann als schwaches, himmelblaues Flämmchen so lange, bis man es mit einem leichten Hauche ausblies“. Die Bergknappen hätten daraufhin die merkwürdige Erscheinung gegen ein kleines Trinkgeld gezeigt. Auch hätten sie das blaue Flämmchen angezündet und an ihm ihre Pfeifen in Brand gesteckt. Aus der Spielerei wurde aber bald bitterer Ernst, weil die Ausströmung stärker wurde und sich im ganzen Schachte auszubreiten begann: „Eines Tages fing die Luft im Schachte an der Lampe

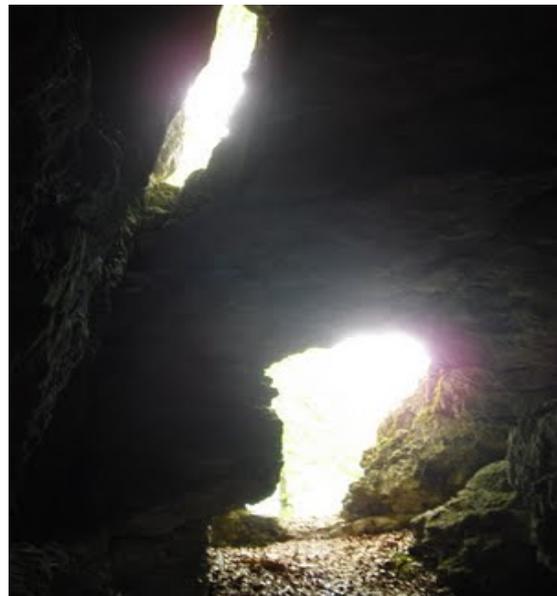
eines Bergmanns Feuer und verbrannte einen Knappen jämmerlich. Die Grube musste deshalb verlassen und zugeschüttet werden.“ (*handelt sich hier wohl um Mosette? = Gasquellen)

Goldloch, bei Honau

Zu den kleinen, unbekanntem und unerschlossenen Höhlen der Schwäbischen Alb gehört dieses Goldloch. Diese Höhle befindet sich direkt am Albtrauf in einem Seitental des Echaztals. Auf halbem Weg zur Nebelhöhle bei Honau. Die Höhle Goldloch ist nicht zu verwechseln mit der viel bekannteren Quelle Goldloch bei Lenningen-Schlattstall. Die Höhle befindet sich auf der Höhe von 770 m ü M. Der Eingang ist ca. 2,5 mal 3 Meter breit und hoch. Die Höhle ist 33 Meter tief. Im Jahr 1778 fand man einige hundert Münzen in der Höhle. Von daher stammt vermutlich Name der Höhle. Ursprünglich musste man durch eine Spalte von oben in die Höhle einsteigen. Diese Spalte ist heute noch sichtbar. Der heutige Höhleneingang soll nach dem Ersten Weltkrieg gegraben worden sein.



**Der Eingang des Goldlochs
Mannshoch**



**Die alte obere Spalte
Der unten gegrabene Eingang**

Goldloch bei Lichtenstein-Unterhausen

Die wilde Höhle mit dem vielversprechenden Namen befindet sich beim Wanderparkplatz Kalkofen in der Nähe der bekannten Schauhöhle. Vom Parkplatz aus folgt man dem HW1 bzw. HW5 Richtung Giessstein. Nach knapp 200 m biegt ein schmaler Pfad links ab. Es geht wenige Meter den Albtrauf hinab bis man vor dem Eingang der Höhle unterhalb von Felsen

steht. Die Höhle ist gut zugänglich. Der Lehm Boden allerdings kann sehr rutschig sein, wenn er sich nicht gerade überall an Kleidung und Schuhen festpappt. Eine Taschenlampe und gutes Schuhwerk sind unbedingt notwendig. Die ca. 5 m hohe Halle hat einen Durchmesser von ca. 10-15 m. Man findet dort sehr schöne Tropfsteine. Ein Gang führt noch weiter hinab. Insgesamt soll die Goldloch-Höhle ca. 45 m lang sein.



Goldloch bei Schlattstall.

<http://www.youtube.com> .wmv

Goldloch und Ursprung der Schwarzen Lauter.

In romantischer Lage im Ortsteil Schlattstall entspringt am "Goldloch" einer wasserführenden Höhle, die Schwarze Lauter.

Das Mundloch dieser Höhle wurde 1824/25 von Goldgräbern auf seine heutige Größe erweitert. Die Goldsuche war jedoch erfolglos. Sie ist eine von mehreren Quellen in Schlattstall, welche vor allem nach Starkregenereignissen austreten. Die Schüttung schwankt zwischen 200 bis 3.000 Liter pro Sekunde. Eine weitere auch dauerhaft ergiebige Lauterquelle befindet sich rund 100 m unterhalb des Goldlochs. Der Wasserstand dieser Quellen schwankt bedingt durch ihre Eigenschaft als Karstquellen stark. Der Quellbach aus dem Goldloch vereinigt sich nach einigen Metern in Schlattstall mit dem aus der darunter liegenden Lauterquelle. Mehrere Sagen ranken sich um diesen Ort. So sollen riesige Vögel einen Goldschatz im Goldloch bewacht haben.



Das Mundloch dieser Höhle wurde 1824/25 von Goldgräbern auf seine heutige Größe erweitert.

Das Goldloch im Größenberg

Ein Hirt, der auf der Westseite des Größenberges das Weidevieh hütete sah einst einen fremden Mann der Kleidung nach war er ein Welscher mit einem leeren Sack in den Abhängen herum klettern. Vorsichtig schlich er ihm nach und sah schließlich wie der Fremdling in einer engen halbversteckten Höhle verschwand. Nach einer Weile kam er wieder heraus schaute ängstlich herum warf den schweren Sack auf die Schulter und stolperte hinab ins Tal. „Gewiss hat der Welsche seinen Sack drinnen mit Schätzen gefüllt; vielleicht gelingt das auch mir?“ murmelte der Hirt holte rasch zwei große Säcke und kroch ins Loch hinab. Herrlich! Blanke Goldstücke lagen haufenweise auf dem Boden. Als sich der Hirt von der ersten Überraschung etwas erholt hatte griff er schnell mit gierigen Händen ins Gold und füllte hastig die beiden Säcke. Vor Erregung zitternd und die schweren Säcke keuchend schleppend wollte er rasch ins Freie eilen. Doch so viel er auch suchte er fand den Ausgang nicht und irrte lange herum. Schließlich sank er ermattet nieder und schlief bald ein. Ein blendender Lichtstrahl weckte ihn plötzlich und als er aufschaute stand ein alter Zwerg mit drohend erhobenem Zeigefinger vor ihm und sprach: „Du warst allzu habgierig denn zwei volle Säcke sind zu viel

für Dich! Wenn Du mit weniger zufrieden bist will ich Dich aus der Höhle führen! Vorher darfst Du Deine Taschen mit Goldstücken füllen aber nicht mehr!" Freudig erklärte sich der Hirt hiezu bereit er ließ die Säcke verächtlich liegen und steckte zwei Hände voll mit Goldstücken in seine Taschen. Nun führte ihn der Zwerg durch einen langen Gang ins Freie, und als ihm der Hirte danken wollte war sein Führer verschwunden. Der Hirt hatte nun Geld genug, war nie mehr habgierig und half armen Leuten gerne aus der Not. Das Goldloch aber ist seither verschwunden. Darum gib es davon keine Bilder

Goldloch am Türnitzer Höger

Das Goldloch am Türnitzer Höger rangiert mit einer Länge von 925 m an 13. Stelle unter Niederösterreichs Höhlen. Mit einem Höhenunterschied von 109 m nimmt es den 14. Rang ein. Erst im Jahr 1997 konnte der 290 m lange Südgang durch schwierige technische Kletterei erstmals befahren werden. Der Zustieg empfiehlt sich von Furthof aus dabei kann man die Forststraße neben dem Högerbach noch einige Zeit entlang fahren und folgt ab dem Parkplatz zu Fuss dem Wanderweg Richtung Türnitzer Hütte. Bei einer Eisenstange (GPS- Punkt: N47°55'08,3" E015°33'40,0" ~1300m Höhe) zweigt ein Steiglein ab das zunächst durch einen Buchenwald und später bei Punkt N47°55'11,3" E015°33'39,3" in einen dichten Fichtenwald führt. Dieser Weg ist gut durch Steinmandl markiert und führt direkt zum unübersehbaren Höhleneingang (N47° 55'14,5" E015°33'29,5"). Der gut gestufte und durch ein Fix seil gesicherte Eingang führt in die geräumige, mit großem Blockwerk versehene Eingangshalle. Von hier setzt der Hauptgang durch einen eher kleinen Durchschlupf in östlicher Richtung an sowie der etwa 65 Meter lange Westgang. Im fallenden Hauptgang sind weitere Sicherungen (Bohrhaken, Trittstifte, Fix seile) angebracht. Nach etwa 50 m erreicht man den Schachtdom von dem man sich zunächst durch den etwa 15-20 m tiefen Oberen und in weiterer Folge durch den Unteren Traufschacht abseilen kann. Dafür benötigt man allerdings ein eigenes Seil (Bohrhaken sind genügend vorhanden) und Geräte (Seilklemmen, zumindest Prusikschlingen) für den Wiederaufstieg am Seil. Die Abseilstelle im Oberen Traufschacht ist überhängend und man hat keinen Kontakt zur Wand. Geht man entlang dem Fix seile im Schachtdom Richtung Osten um den Schacht herum so gelangt man in den Ostgang in dem sich schöne Versinterungen befinden. An dessen Ende kann noch in den Kleinen Ostgang abgestiegen werden. Der Untere Traufschacht sowie der Südgang wurden nicht besichtigt. Es liegen in den meisten Passagen der Höhle viele große Blöcke die besonders feucht und damit rutschig sind.

<http://bergauf.jimdo.com/goldloch/#>

Das Goldloch bei Mautern

In Mautern lebte einmal ein Wirt. Dieser hieß Meister Kautz und war ein Geizhals. Er betrog die Leute die mit ihm zu tun hatten so oft als es nur möglich war, fälschte die Getränke die er seinen Gästen vorsetzte, beherbergte Diebe und Räuber und brachte deren Beute an sich. So häuften sich seine Schätze immer mehr. Sorgsam trug er die unredlich erworbenen Silbergroschen und Taler in seine Stube und verbarg sie bestens in einer eisernen wohlverwahrten Truhe. Und je mehr sich sein Reichtum mehrte desto höher stieg seine Geldgier desto ärger wurde sein Geiz. Selbst die nötigsten Bedürfnisse versagte er sich und wenn die Mitternacht längst vorbei, wenn kein Gast mehr in der Wirtsstube war schlich Meister Kautz in sein Zimmerchen überzeugte sich ob wohl die Fensterladen sicher verschlossen seien schob den Riegel vor die Tür zog aus der Tasche den Schlüssel hervor und begann die Musterung seiner runden Lieblinge der klingenden Gulden und Talerstücke. Und wenn dann der herzverhärtende Klang des Edelmetalls an sein Ohr schlug da verzog sich das häßliche Gesicht zum grinsenden Lächeln, und Kautz vergaß des ihn peinigenden Hungers und der Kälte die seinen mit Lumpen halbbedeckten Leib erstarren machte. Die Furcht dass seine Schätze ihm gestohlen werden könnten, ängstigte ihn sehr und ließ ihm keine Ruhe weshalb er anstatt im Bette auf der Truhe schlief. Aber selbst dies verschaffte ihm keine Beruhigung. Er brachte seinen Reichtum außer dem Hause in sichere Verwahrung und seitdem sah man ihn oft, wenn die Gäste sein Haus verlassen hatten im Dunklen an den Ufern der Liesing in der Nähe des Kalvarienberges auf und ab wandeln. Bei Tage vermehrte er seine Schätze, und des Nachts behütete er sie und nicht selten kam er erst bei Morgengrauen von diesen sonderbaren Spaziergängen zurück.

Dabei darbtte hungerte und sparte Meister Kautz und genoss nur das was seine Gäste von der ihnen ohnehin karg bemessenen Zeche zurückließen; auf solche Weise fristete er sein elendes Dasein.

Eines Tages hinkte ein greiser verstümmelter Bettler an den Häusern in Mautern vorüber und flehte die Bürger um milde Gaben an. Die gutmütigen Leute füllten ihm den Speisekorb den er mit sich trug mit Brotstücken an. Als dies Meister Kautz bemerkte lockte er den armen Krüppel zu sich in die Wirtsstube. Kaum aber hatte der Bettler die Schwelle übertreten als Kautz ihm den Korb entriss diesen ausleerte und darauf den Armen mit höhnischen Worten aus dem Hause warf.

Diese Schandtats sollte die letzte sein die der schreckliche Geizhals verübte. Noch am Abend desselben Tages kehrten Diebe bei ihm ein und boten ihm reiche Beute die von einem Kirchenraube herrührte zum Verkaufe an. Da er ihnen dafür zu wenig geben wollte und die Verbrecher ihm deshalb den kostbaren Raub nicht überlassen wollten so geriet der Hehler mit den

schändlichen Kirchenräubern deren Gemüter ohnedies durch den Genuß geistiger Getränke erhitzt waren in einen Streit und wurde von ihnen mit Knütteln derart geprügelt dass er zu Boden fiel und tot liegen blieb. Des anderen Tages, als man die Leiche des Geizhalses fand wurde an dessen Hab und Gut die gerichtliche Sperre angelegt. Und als dann zur Vermögenserhebung geschritten wurde fand sich von den großen Reichtümern des Meisters Kautz nicht ein Heller vor, und die Erben welche sich über den Tod des Geizhalses schon gefreut hatten mussten mit dem leeren ganz verwahrlosten Häuschen sich begnügen.

Bald darauf verbreitete sich in der Gegend die Sage der böse Meister Kautz wandle zur Nachtzeit an den Ufern der Liesing auf und ab oder bewache in der Gestalt eines schwarzen Hundes die Höhle welche sich im Felsen des Kalvarienberges befindet und "das Goldloch" genannt wird. Man vermutete darin die vergrabenen Schätze des Geizhalses und so mancher versuchte im Goldloche sein Glück zu machen, wurde aber vom gespenstischen Hunde, dessen arges Gebell oft die einsamen Wanderer erschreckte zur schleunigsten Flucht angetrieben.

Lange Zeit danach lebte in der Umgegend Mauterns ein armer Bauer welcher eine zahlreiche Familie hatte und von einem Unglück nach dem anderen schwer betroffen wurde. Diesem träumte eines Nachts er fände im Goldloche den Schatz des Meisters Kautz. Schnell verließ er das Lager nahm eine Kienfackel zur Hand und eilte hinab zum Kalvarienberge. Dasselbst stärkte er seinen Mut im frommen Gebete dann kroch er in die Höhle die sich bald nach innen erweiterte und in deren Hintergrunde, wie es sein Kienspan licht ihn wahrnehmen ließ auf einer eisernen stark verrosteten Truhe ein riesiger Bullenbeißer saß welcher ihm zähnefletschend entgegen knurrte. "Gewiss liegt in der Truhe das Geld des Geizhalses" dachte sich der Bauer und zog sich dann wieder zurück. Er überlegte wie er sich am besten des Schatzes bemächtigen könnte und da fuhr ihm der seltsame Gedanke durch den Kopf den schwarzen, feuersprühenden Köter durch einen Frass von der Truhe wegzulocken. "Meister Kautz", so sagte der Bauer zu sich, "trug ja so großes Verlangen nach den Brotrinden der Bettler vielleicht verschmäht sie auch der Hund nicht". Und in der folgenden Nacht kroch er wieder in die Höhle warf dem gespenstischen Hunde mehrere derbe Stücke Brot vor die er sich mit seinen letzten Silber Groschen von Bettlern erkaufte hatte und während das Tier selbe mit Heißhunger fraß öffnete der Bauer die Truhe und füllte seinen Korb mit einem Teile der Goldstücke die drinnen aufbewahrt lagen. Nun eilte er frohbewegt heim er konnte ja seinen Kindern jetzt nahrhafte Speisen kaufen und sich auch sonst alles Nötige für die Wirtschaft anschaffen.

Und seither hat noch so mancher im Goldloche sein Glück gemacht; aber

einigen hatte der schwarze Hund auch böse Streiche gespielt.
Sagen aus der grünen Mark, Hans von der Sann, Graz 1911

Das Goldloch Gaisspitzberg

Es ist eine kleine Höhle bey Oberhausen deren Wände wie in der Nebelhöhle mit Tropfsteinfiguren bekleidet sind. Ihren Namen hat die Höhle von einem Funde der hier vor 46 Jahren gemacht wurde, und in etliche hundert alten Münzen bestand. Aus der Höhle fließt das Reißend-Bächlein oft sehr reißend hervor.

Goldloch bei Bad St. Leonhard

Im Lichtengraben bei Bad St. Leonhard wurde im Mittelalter und in der frühen Neuzeit der Bergbau nach Gold betrieben. Die Fördermengen waren glaubt man der Überlieferung nach durchaus beträchtlich gewesen. Noch heute kann man im engen Graben auf die Spuren der mittelalterlichen Bergknappen in der Goldhöhle stossen. Die Höhle wird von den Einheimischen meist einfach "Goldloch" genannt. Ein Lokalausweis.

http://www.paracelsusregion.com/news_history/history_

Goldloch Plattendorf

St. Anna am Masenberg (nach der Legende: Heidentempel)

Goldloch: Eine kleine Bodenspalte an der Westseite des Masenbergs wird Goldloch genannt. Nach der Sage öffnet sich das Goldloch an jedem Freitag nach dem Neumond.

Goldloch „Isaraloch“ Goldingen

Dies Goldloch ist am Anfang dieses Berichtes beschrieben.

Goldloch „Am Dägelsberg“ Goldingen

Der Schlüssel zum Gold Loch kannst Du im Rest. Tierhag, oder Rest. Sennhütte gegen eine gebühr von CHF 10.- + CHF 2.- pro Person Abholen und Zurück bringen.

Wenn Du von den Goldlöchern zurück im Tal bist, kannst Du das dritte Goldloch im Goldingertal Besuchen.

Herzlich willkommen !

Im Gasthaus zum Rößli, Das mit dem Goldloch

Dorfstraße 16 8638 Goldingen 41 55 284 54 25
<http://www.gasthauszumroessli.ch/index.php?id=10>



Blick durch das "Goldloch" Da
kannst Du mal Pause machen! Bei gutem Essen mit einer Flasche feinem
Wein.

<http://www.zürioberland.ch/documents/Wanderkarte>

1. Goldloch Isaraloch Hinter Goldingen Kord 718170/239940
2. Goldloch Dägelsberg/Schindelberg Kord 716720/241722

<http://www.shinguz.ch/goldwaschen/Sagen.pdf>

http://www.kraftschmuck.ch/Galerie_gem-arts_v1/index.html

http://foto.barmettler.com/Schweiz/Voralpen/St_Gallen/Isaraloch

<http://jumk.de/mein-pse/mangan.php>

Einige Letzte Zeilen; in diesem Bericht
beschriebenen Goldloch

Dorsheimer Goldloch



Das Weingut Diel auf Burg Layen. Die Burg Layen liegt auf einem Felsenrücken im Trollbachtal am Unterlauf der Nahe. Die Burg wurde im 11. Jahrhundert erbaut. Die Familie Diel treibt bereits seit dem 16. Jahrhundert Weinbau im Nahetal. 1802, während der Besetzung der Naheregion durch Napoleon erwarb Johann Peter Diel (1750-1811) Burg und Weingut von Freiherr Wolfgang Heribert von Dalberg. Der Nachfahre Armin Diel, Journalist, Weinkritiker und bis 2009

Herausgeber des „Gault Millau Wein-Guide Deutschland“. Kellermeister ist seit 1998 Christoph Friedrich. Auf den fast 17 Hektar Rebfläche in der Gemeinde Dorsheim werden 70 Prozent Riesling und jeweils rund 10 Prozent Grauburgunder, Weißburgunder, Spät und Frühburgunder angebaut. Die besten Lagen sind Dorsheimer Goldloch, Pittermännchen und Burgberg. Jährlich werden rund 90.000 Flaschen Wein produziert.

„Glück auf“

Lieber Leser. Vielleicht haben diese Zeilen Dir wie mir, ein bisschen Licht in das Sagenhafte Dunkel der Venediger Mythen und Sagen gebracht. Mein Licht und meine Lampen werden auch weiterhin in Dunkeln Stollen, verlassenen und in zum Teil sagenhaft schönen Bergwerken und Fundorten von Mineralien, Erzen, und Rohstoffen wie man diese in der heutigen Modernen Zeit nennt Leuchten. Suchen, Graben, Finden mein Leitsatz. Auch die modernen Medien gehören zu mir sie bringen mir Interessantes aus historischen und modernen Zeiten immer wieder nahe. Ich hoffe auch in Dir, lieber Leser ein Funken für Dein Licht angezündet zu haben. Welches in die Vergangenheit Leuchtet und Dir ein Goldloch sichtbar macht.

Den in unserer modernen Zeit Epoche geht die Geschichte weiter. Jedoch nicht mit den Leinensäcklein der Venediger, sondern mit Milliarden und Billionen, wie uns der Spiegel Berichtet:

<http://www.spiegel.de/>

Multimilliarden-Schatz: USA finden riesige Rohstofflager in Afghanistan

Kupfer, Lithium, Eisen, Gold: Die USA haben wertvolle Bodenschätze in Afghanistan entdeckt. Die Mineralvorkommen sind nach ersten Schätzungen fast eine Billion Dollar wert. US-Militärs schwärmen schon vom Aufschwung in dem zerrütteten Land sie brauchen dringend gute Nachrichten von der Front. Die Funde böten "atemberaubende Möglichkeiten" schwärmt General David Petraeus, US-Kommandeur für die Weltregion. Die Vorräte an Kupfer, Lithium, Eisen, Gold und Kobalt reichten aus um das von Kriegen und Bürgerkrieg zerstörte Land zu einem der weltweit führenden Rohstoffexporteure zu machen.

Schon im Februar als erste Ergebnisse der Studie bekannt wurden hatte Präsident Hamid Karzai seinem Land eine blühende Zukunft verheißen. "Ich habe sehr gute Nachrichten für die Afghanen", sagte er in Kabul auf einer Pressekonferenz. "Vorläufige Zahlen zeigen, dass unsere Mineralienvorräte 1000 Milliarden Dollar wert sind - nicht Millionen, sondern Milliarden."

Jetzt stehen die endgültigen Ergebnisse der geologischen Untersuchung fest. Und ihnen zufolge verfügt Afghanistan über mindestens so große Lithium-Reserven wie bisher nur Bolivien. Es habe damit das Potential, zum "Saudi-Arabien für Lithium" zu werden zitierte die "New York Times" aus einem internen Bericht des US-Verteidigungsministeriums. Lithium wird für wieder aufladbare Batterien gebraucht für Handys, Laptops oder Elektroautos. Auch die Eisen- und Kupferadern sind demnach groß genug um das Land zu einem Weltmarktführer zu machen. Die Funde könnten "das Rückgrat unserer Wirtschaft werden" sagt der Berater des afghanischen Bergbau-Ministeriums, Dschalil Dschumriani.

Epilog

Zum Schluss lieber Leser, ziehe selber wieder einmal die Wanderschuhe an, Packe mit beiden Händen die Wanderstöcke und mit gutem Geleucht und Zwischenverpfleg im Rucksack wandere in unsere schönen Alpen wie es die Venediger einst getan.

Ein letzter Wandervorschlag zum Schluss

Zum Goldloch Arnialp ob Engelberg

Eine Weg Beschreibung: Ein wenig Geologie und Geschichte, besinnliche Natur vom feinsten. Beschrieben um 1920 von Willi Amrhein

Die Anregung zu einer näheren Erkundung des Arniloches geht auf den leider viel zu früh verblichenen Naturfreund und Kunstmaler Willy Amrhein zurück der als Obmann der Sektion Engelberg des S. A. C. seine Clubgenossen aneiferte neben den sportlichen Interessen sich auch den Fragen des Natur und Heimatschutzes und vor allem der Heimatforschung zu widmen. Zur Sommerszeit ist die Höhle leicht zugänglich und sie wird wegen der lohnenden Wanderung auch ziemlich oft besucht. Von Arni-Wang wendet man sich westwärts zum sogenannten Stierentossen einem knorrigen Klotz aus liassischem Sand kalk der tektonisch zur Urirotstock-Axendecke zählt. Eine Weg Spur führt von hier hinauf zum Arni band wo bereits die Valangin-mergel der Drusbergdecke anstehen die im unteren Teile aber von Gehängeschutt bedeckt sind. Der Pfad führt empor bis an den Fuss der jähren Fluh aus Malmkalk. Ihm folgend steht man in einer Viertelstunde nach einem letzten steilen Anstieg im seitlichen Eingang zum Goldloch das heißt die Höhle erstreckt sich von hier parallel mit dem Arni band sowohl aufwärts als abwärts. Es liegt ziemlich genau 1620 m über Meer. Die Höhle zeigt hier Gewölbe artige Weitung mit Spuren intensiver mechanischer Bearbeitung durch fließendes Wasser. Die Breite beträgt hier 9,4 m, die Höhe zirka 5 m. Der Höhlenbodens der aus Schwemmsand, Schlamm und Gesteinsblöcken

besteht ist hier wie durchschnittlich im Verlauf der gesamten Erstreckung ungefähr 35° geneigt. Nach oben erniedrigt und verengt sich der Gang. Aber wer sich etwas bücken und kriechen gelernt hat und nicht allzu empfindlich ist gegenüber schmutzigen Kleidern gelangt nach 48 Metern auf ein kleines sonniges Band, das wir ein grüner Altan an der senkrechten Wand klebt und mit einer reichen Fern und Tiefsicht lohnt. Höhlenabwärts gelangt man schon nach 22 Metern zu einem Wasserspiegel der im Sommer konstant bleibt weil eine seitliche Spalte als Überlauf dient, von wo sich die Wasser auf das Band und in einem kleinen Fall über die untere Wandstufe ergießt. Ein weiteres Vordringen kann nur im Winter von Erfolg gekrönt sein. Schon im Jahre 1919 benützten Willy Amrhein, A. Odermatt und ich einen günstigen Spätherbsttag unmittelbar vor dem winterlichen Einschneien und es gelang uns, ungefähr 50 m weiter ein zu dringen bis zu einer grossen kuppelartigen Erweiterung. Aber hier gebot der Wasserspiegel wieder unerbittlich Halt. Am 15. Dezember 1921 wiederholten wir den Versuch. Es war ein schöner, windstillere Tag von eisiger Kälte; der Schnee durchwegs hart gefroren so dass jede Lawinen- und Eisschlaggefahr gebannt war. Der Höhleneingang war noch nicht von einem Schneewall blockiert wie er im Spätwinter und Frühling den Zutritt erschwert. 26,7 m vom Eingang stießen wir auf einen Steinklotz in der Größe eines Kubikmeters in dessen nach unten gerichteter Seite ein Kreuz und die Jahrzahl 1741 (also aus der Besitzzeit Dr. Dilliers stammend) eingemeißelt sind. 3, 5 m weiter trägt ein ähnlicher Block die Zahl 1878. Nach weiteren 2 bis 3 Metern zweigt ein Quergang genau nach Nordosten ab verengt sich zu einer Spalte die nach Norden umbiegt. Seine Gesamtlänge beträgt zirka 15 m. Am Boden tritt man auf Holzbretter verschiedener Größe. Von hier an wird die Höhle niedriger bis sie nach 16 m kaum noch 1 m an Höhe misst. Darauf wird sie wieder weiter und höher und erreicht nach 25 m mit 2 m ihre größte Höhe in ihrer kuppelförmigen Ausdehnung. Hier ragt eine massive, einholmige Leiter aus dem Schlamm, die 11 Sprossen im Abstand von 25 cm trägt. Eine ungefähr 6 m lange Latte reicht in eine lochartige Weitung des Gewölbes hinauf wo sich überall intensive Hammerspuren zeigen. 5 m weiter abwärts stecken zwei schwere, zweiholmige Heuleitern im Schlamm wie sie von den Sennen auf den Alpen gebraucht werden. Hier biegt der Gang der vom Eingang her in nordwestlicher Richtung verläuft nach West-Süd-West um, der Gang wird wieder enger und endigt in einem Wassertümpel von 1 bis 1,5 m Tiefe. Ich vermute, dass die Aushöhlung des Hochgebirgskalkes hier noch nicht ihr Ende erreicht; aber die eintretende Enge hat die Massen der häufig erfolgten Schlammbrüche hier so stark angehäuft dass ein ziemlich wasserundurchlässiger Grund entstand. Auf dem die Füllung mit Wasser zu Beginn der Lenz Schneeschmelze einsetzt. Im unteren Teil der Höhle treten im Malmkalk häufig Kieselknollen auf die durchwegs die Spuren emsiger

Bearbeitung mit Hammer und Meißel aufweisen. Die Schatzgräber waren also wohl unterrichtet dass das Berggold nicht im Kalk, sondern in einem Quarzgang zu vermuten und zu suchen sei. Es blieb abzuwarten ob eine Begehung der Höhle im Spätwinter oder Frühjahr neue Aufschlüsse böte. Eine Exkursion einiger Clubfreunde im April des folgenden Jahres unter W. Amrheins Führung ergab aber genau das oben geschilderte Bild. Die Höhle ein Produkt chemischer und mechanischer Erosion, misst vom seitlichen Eingang bis zum unteren Ende 99 m, bis zum oberen Ausgang 48 m, hat also eine Gesamtlänge von 147 m. Sie befindet sich völlig im Malm Kalk der Drusbergdecke aber in nächster Nähe der Mergel des Valangin. Die Proben des anstehenden Gesteins zeigen weder makroskopisch noch mikroskopisch irgendwelche Besonderheiten. Der unermessliche Schlamm des Grundes kann wohl kleine Geheimnisse bergen, aber ein Suchen danach wäre ziemlich aussichtslos. Der Schlamm lässt sich gut formen, so erzielte W. Amrhein daraus schöne kleinere Plastiken. Getrocknet wird er zum feinsten Schreib Sand und erhält gebrannt eine schöne braunrote Farbe. Nirgends zeigte sich eine Spur von Erz, geschweige denn von Gold. Ob die «Venediger» auch uns so verblendeten dass wir nicht nur kein Gold sahen sondern auch unserer Verblendung nicht einmal inne wurden? Unsere nüchterne Zeit heischt in solchen Fragen auch eine nüchterne Überlegung. Und wenn die Prüfung der Aufzeichnungen über das Arniloch uns den Schluss nahe legte dass dort in der Vergangenheit nie Gold gefunden wurde, so mag seine Erkundung ergeben dass dort auch in der Zukunft nie Gold gefunden werden wird. Wollen wir damit dem schönen Arniloch seinen goldenen Namen rauben?

Mit Nichten! Es verdient ihn, mit eben so viel Recht wie mancher biedere Eidgenosse seinen hohen Titel „Schweizer“.

Denn wenn Du in ein Goldloch steigst wirst Du heute nicht mehr wie seinerseits der arme Heimann; gerädert, gefolttert, und aus der Gegend verbannt.

Dank:

Mein Dank geht an alle die Genannten und ungenannt Menschen, Gruppen, Organisationen, Archiven, die mir eine solche Recherche ermöglicht haben. Ohne unser heutiges Internet mit den leistungsfähigen Suchmaschinen wäre meine suche erfolglos geblieben. Und sehr viel über die Venediger geschriebenes würde immer noch zu den Sagen gehören, und nicht zur Geschichte unserer Schweiz, den Alpen, und unserem Historischen Kulturgut.

Der Autor: Ueli Wenger April 2013

Ueli Wenger 23.3.1946

Bergbauhistoriker: SGHB



Hirzwangen 15 8925 Ebertswil ueli-wenger@gmx.ch Tel. 044/7641069
Vorstandsmitglied der SGHB (Schweizerischen Gesellschaft für historische Bergbauforschung). Die Schweizerische Gesellschaft für Historische Bergbauforschung (SGHB) gegründet im Jahr 1978 hat den Zweck in der Schweiz die Forschung an historischen Gewinnungs und Verarbeitungsstätten von Bodenschätzen zu fördern und zu unterstützen.

Die Gesellschaft sieht sich auch als eine Vermittlerin zwischen den Fachleuten der unterschiedlichsten Wissenschaften und Interessierten an und der Geschichte des Bergbauwesens.

Die Nachforschungen in Archiven, Schriften, wie auch Feldforschungen in den Schweizer Alpen haben mich seit der Jugendzeit begleitet und begeistert.

Die Motivation dazu: Meine Gedanken über Bergbauhistorick einem breiten Kreis der Bevölkerung bekannt zu machen und auch wach zu rütteln, um damit ein Teil des Kulturgutes der zum Bergbau gehört vor dem Vergessen zu Schützen. Dabei gehören solche Geschichten schlicht und einfach auch zu der Schweizer Geschichte. Ich wünsche dass meinen Zeilen bei allen Lesern etwas geweckt haben, und vielleicht ein Ansporn für eine Wanderung zu den Historischen Örtlichkeiten zu ermuntern. Herzlichen Dank euch allen.

Der Autor: Ueli Wenger Jan. 2015



<http://www.oberstdorf-online.info/sagen/venediger.html>
<http://www.manganit.de/019dc7954c0b1c501/1f023d95fe0933807/019dc7954d0d1e30d/index.html>